

St
K
U
N
I
G
U
N
D
E
1



3 1986

Heimat + Mission



Titelbild:

Heirat von Kunigunde und Heinrich. Über dem Wappen mit dem Löwen erscheint die Nixe Melusina als legendäre Gründerin des Landes. (Fenster der Luxemburger Kathedrale).

Heimat und Mission

60. Jahrgang

März 1986

St. Kunigunde 1

Herrschen und Dienen

Das politische Geschehen macht uns regelmäßig darauf aufmerksam, daß Herrschen und Dienen nur schwer miteinander zu vereinen sind. Mit der Macht verliert der Mächtige sein Dienen, und der Diener kommt selten zur Macht, ohne dabei das Dienen zu verlernen.

Und trotzdem stehen Herrschen und Dienen in einem engen Zusammenhang, wenigstens in der Nachfolge Christi. Die österliche Bußzeit stellt uns diesen tiefen Zusammenhang vor Augen. Dem Fest des auferstandenen, verherrlichten Herrn geht unmittelbar die Erniedrigung am Kreuz voraus. Wahrer Herr kann nur der Diener sein, wie Jesus es seinen Jüngern ans Herz legte. „Die Könige herrschen über die Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Diener.“ (Lk 22, 25-26)

Im Laufe der Jahrhunderte gab es immer wieder Herrscher, die versuchten, diesem Anliegen Jesu treu zu bleiben. Obschon König oder Kaiser, verstanden sie sich als Diener derer, die ihnen anvertraut waren. In den Ordensgemeinschaften wurde dieses dienende Herrschen sogar zur Regel. Weil der Obere weiß, daß er Diener des höchsten Herrn ist, kann sein Befehlen immer nur ein dienendes sein.

Herrschen und Dienen, so könnte man auch das Leben der heiligen Kunigunde überschreiben. Und das Beisammensein von Macht und Dienst erläutert manches Eigenartige aus ihrem Leben, sei es der Eintritt ins Kloster nach dem Tode ihres Gatten, oder die Ohrfeige, die sie der Äbtissin gab, als sie diese beim Schmausen erwischte.

Prof. Norbert Thill hat sich zehn Jahre lang mit dem Thema Kunigunde beschäftigt. In ganz Luxemburg, aber auch in Deutschland, hat er über die Luxemburger Heilige ikonographisches Material zusammengetragen. In unserem Land gibt es wohl kaum noch Bemerkenswertes über Kunigunde, das er nicht in diese Arbeit aufgenommen hätte. Wie schon so oft, stellt N. Thill uns auch diesmal seine Arbeit zur Verfügung. Wir danken ihm für diese einmalige Dokumentation, die wir nun den Lesern in vier Heften vorlegen werden.

Jean-Jacques Flammang

INHALT

35 Freude als Grundtenor der Buße und des Fastens

Buße und Fasten hat für viele Menschen einen düsteren und finsternen Klang. Für die Christen soll es aber nicht so sein. Theo Klein zeigt, wie der echte Christ Buße mit Freude zusammenreimt und so in Freude durch die österliche Bußzeit geht.

36 Sankt Kunigunde, Luxemburgerin, Kaiserin, Nonne, Heilige

In dieser ersten Nummer über Kunigunde befaßt sich Norbert Thill mit dem Leben der Heiligen. Anhand des reichen Bildmaterials stellt er die Kunigunde-Abbildungen der Luxemburger Kathedrale und der Clausener Pfarrkirche vor.

52 Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken

Mit dieser Fortsetzung beschließt Jean Malget das Kapitel über die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes.

53 Der heilige Josef

Als kleiner Mitspieler in Gottes großem Heilsplan ist der heilige Josef uns Christen ein Beispiel, da wir ja auch kleine „Mitspieler“ an Gottes großem Heilsplan sind. Theo Klein.

54 Meine neue Welt

P. Giuseppe Potenza SCJ beschreibt seine erste Begegnung mit der ungewohnten Welt des Missionsgebietes Andreba auf Madagaskar, wo er jetzt als Missionar tätig ist.

58 Unglaubliche, aber wahre Geschichten

Der Luxemburger Missionar P. Albert Grein SCJ blättert in seinem Tagebuch.

59 Der praktische Rat des Hausarztes

Unsere kostbaren roten Blutkörperchen

60 Neue Bücher

Geistliches Leben. Heilige Schrift. Glaube. Seelsorge. Ehe und Familie. Elektronik.

63 Leitbilder: Johannes von Gott

60. Jahrgang März 1986

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
Verantwortlich für die Redaktion: Jean-Jacques Flammang
Administration: P. Albert Huberty

Anschrift für Verlag und Redaktion: Heimat und Mission
L-8465 Clairefontaine (Eischen) Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 350 F,
für Frankreich 60 FF, für Deutschland 25 DM

Telefon-Nummern: 22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01

Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63

aus Belgien 063 – aus Deutschland 00 32 63

Überweisungen an ÉCOLE APOSTOLIQUE CLAIREFONTAINE

Postscheckkonten: 13759-82 Luxemburg oder 000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung

Copyright HEIMAT UND MISSION

Freude als Grundtenor der Buße und des Fastens

Wer Buße tut und fastet, der soll kein finsternes Gesicht machen: Er soll sein Gesicht vielmehr pflegen, damit niemand merken kann, daß er fastet. Diese Aufforderung hört sich zunächst an wie eine Anweisung der modernen Hygiene-Industrie, welche den christlichen Gedanken des Fastens schamlos ausnützt für ihre Werbung, die dem besseren Verkauf ihrer Produkte dienen soll. Dadurch scheint das christliche Fasten pervertiert zu werden.

Defizit an Freude

Buße und Fasten hat für viele Menschen, ja selbst für Christen, einen düsteren und freudlosen Klang. Im allgemeinen ist bei vielen Christen ein Defizit an Freude in der Kirche festzustellen. Die engagierte Christin Luise Rinser beispielsweise stellt in ihrem Roman „Abenteuer der Tugend“ die unbequeme Frage: „Woher kommt es, daß jene, die in besonderem Sinn als Erlöste gelten könnten, so penetrant unerlöst erscheinen?“ Oder der Chicagoer methodistische Theologe John B. Cobb fällt die merkwürdige Diagnose, daß Christen am Sonntag nicht aus Freude und mit Lust in die Kirche gehen, sondern deshalb, um die Freuden und die Lust, die sie sich tags zuvor erlaubt haben, abzubüßen. Was damit als kirchliches Defizit an Freude eingeklagt wird, dies wird jedoch spätestens am Aschermittwoch dementiert, wenn sich die Gesichtsmuskeln so vieler Christen zusammenziehen, um sich angestrengt auf die bevorstehende Fastenzeit mit ihren zahlreichen Entsagungen und Bußwerken einzustellen. Gegen solche Bußwerke und Entsagungen soll allerdings kein einziges Wort eingewendet werden, wohl aber ein gehöriges Aufgebot an Worten gegen die nicht selten düstere und freudlose Atmosphäre und Grundhaltung, in welcher solche Bußwerke „geleistet werden“. Denn glaubwürdig kann christliches Fasten nur sein, wenn es konkreter Ausdruck von christlicher Freude ist. Wer seine Buße und sein Fasten nicht vom Grundtenor der Freude getragen sein läßt, der steht in Gefahr, daß sein Fasten und Opfern zum alibihaften Ersatz für wirkliche Buße im christlichen Sinne verkommt: Man lebt dann nicht mehr Buße, sondern man absolviert nur noch Fastenübungen. In dieser Einstellung ist dann auch zu verstehen, weshalb der Bußgedanke für das Christentum ein freudloses Gesicht zu bekommen scheint.

Buße und Freude

Menschen, die nur aus kosmetischen (schlank werden) oder gesundheitlichen (Befreiung von Rheuma, Stoffwechselkrankheiten, Kreislaufstörungen usw.) Gründen eine Fastenkur machen, können leicht „rückfällig“ werden. Es fehlt offenbar die nötige Motivation. Was hilft es einem, schön und gesund zu sein und lang zu leben, wenn er nicht weiß, wozu er gesund sein und lange leben soll? Dr. W. Zimmermann, Leiter für Naturheilweisen in München und Begleiter bei den Schönbrunner Fastenkursen, sucht immer mehr nach geeigneten Mitteln, die das Fasten

begünstigen oder, wie Augustinus sagt, „beflügelnd“. Für Augustinus sind Gebet und Almosen die „Flügel des Fastens“; ohne sie schleppt es sich mühsam am Boden, mit ihnen bekommt es die nötige Leichtigkeit. Nur ein solches Fasten verdient den Namen „Heilfasten“ und ist getragen von der beflügelten Freude.

Buße und Freude sind „siamesische Zwillinge“, die man nicht trennen kann, ohne beide zugleich tödlich zu verletzen. Buße und Fasten hat keine andere Zielrichtung, als daß wir Christen uns auf die Seite und in die Reihe derer stellen, für die Gott selbst seit jeher eine vorrangige Option getroffen hat und denen Gottes Freudewünsche zuallererst gelten, nämlich den Armen: Freuen sollen sich die Armen, denn zu ihnen kommt Gottes Reich (Lk 6,20)! Für Theresia von Lisieux beinhaltet die christliche Askese nicht einfach diese oder jene religiösen Übungen und Leistungen, sondern eine grundsätzliche Lebenshaltung im banalen Alltag: „Jesus lehrt mich nicht, meine Akte zu zählen. Er lehrt mich, alles aus Liebe zu tun.“ Diese Liebe zu Gott aber muß nach Theresia ihr Maß finden in der Liebe zum Nächsten, an wahrhafter Sympathie zum Mitmenschen.

Ernstfall des Fastens

Fasten ist also nie Selbstzweck, sondern es ist vielmehr die grundlegende Voraussetzung für wahre Nachfolge Jesu und damit zugleich für die Hingabe an den Nächsten. Christliche Buße führt deshalb von selbst zur Solidarität mit den Armen, und zwar gerade mit jenen Armen, für die Armut keine Tugend, aber auch nicht naturgegeben, sondern gesellschaftlicher Zwang ist, nämlich ein Produkt der wirtschaftlich-politischen Strukturen unserer Gesellschaft. Fasten bedeutet ein Loslassen vom Konsumismus, Zeugnis gegen die süchtige Tendenz zum Haben-Wollen und Immermehrhaben-Wollen, die den Menschen mehr und mehr zu einem Konsumsklaven herunterstuft, so daß er schließlich den Tod am Konsum und damit auch den Tod der Beziehungslosigkeit und der Unfähigkeit der Liebe stirbt. Diesem Konsumdenken Gegenzeugnis abzulegen und dadurch zum Aufbau einer „Zivilisation der Liebe“ (Papst Johannes Paul II.) beizutragen, darin liegt der (notwendende) Sinn des christlichen Fastens.

Wurzel des Friedens

Besitz und Konsum zwingen aus ihrer eigenen Logik heraus zur Abgrenzung, zur Verteidigung und damit zur milliardenschweren militärischen Aufrüstung, mit der wir unseren Besitz schützen, ohne zumeist zu merken, daß wir damit zugleich auch unsere Ungerechtigkeit mitschützen. Nicht umsonst betont demgegenüber Jesus mit aller Schärfe, man könne nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen (Mt 6,24). Im Jahr des Friedens kommen wir als Christen nicht um diese Frage herum: Gott oder die militärisch-atomare Aufrüstung – auf wen vertrauen wir eigentlich? Wer an die Aufrüstung „glaubt“ und sich auf sie, den mächtigen „Gott“ unserer Welt, dem denn auch alle Opfer an Geld, Intelligenz und Energien dargebracht werden, in einem Gott vergessenden Vertrauen „verläßt“, der setzt letztlich auf eine Gott-ist-tot-Politik und erweist sich im günstigsten Fall als ein Atheist, auch gerade dann, wenn er sich als Christ bekennt. Deshalb ist es höchste Zeit, daß uns das Aschenkreuz vom Aschermittwoch zur Vernunft und vor allem zum Glauben zurückruft. Dieses Aschenkreuz ist ein Qualitätszeichen christlichen Armseins vor Gott und zugleich das Verpflichtungsmal zur christlichen Solidarität mit den Armen und damit zum Frieden. Dadurch erinnert es ganz an den lebendigen Gott und ruft uns auf zu radikalem Vertrauen allein auf Gott, wie es dem Kerngehalt der Botschaft Jesu Christi entspricht: „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe!“ (Mt 4,17) Gerade deshalb ist Fasten Ausdruck christlicher Freude. Mit dem Aschenkreuz lernt man als Christ Buße mit Freude zusammenzureimen und in Freude durch die österliche Bußzeit zu gehen.

Theo Klein SCJ

SANKT KUNIGUNDE

LUXEMBURGERIN

KAISERIN

NONNE UND

HEILIGE

Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.

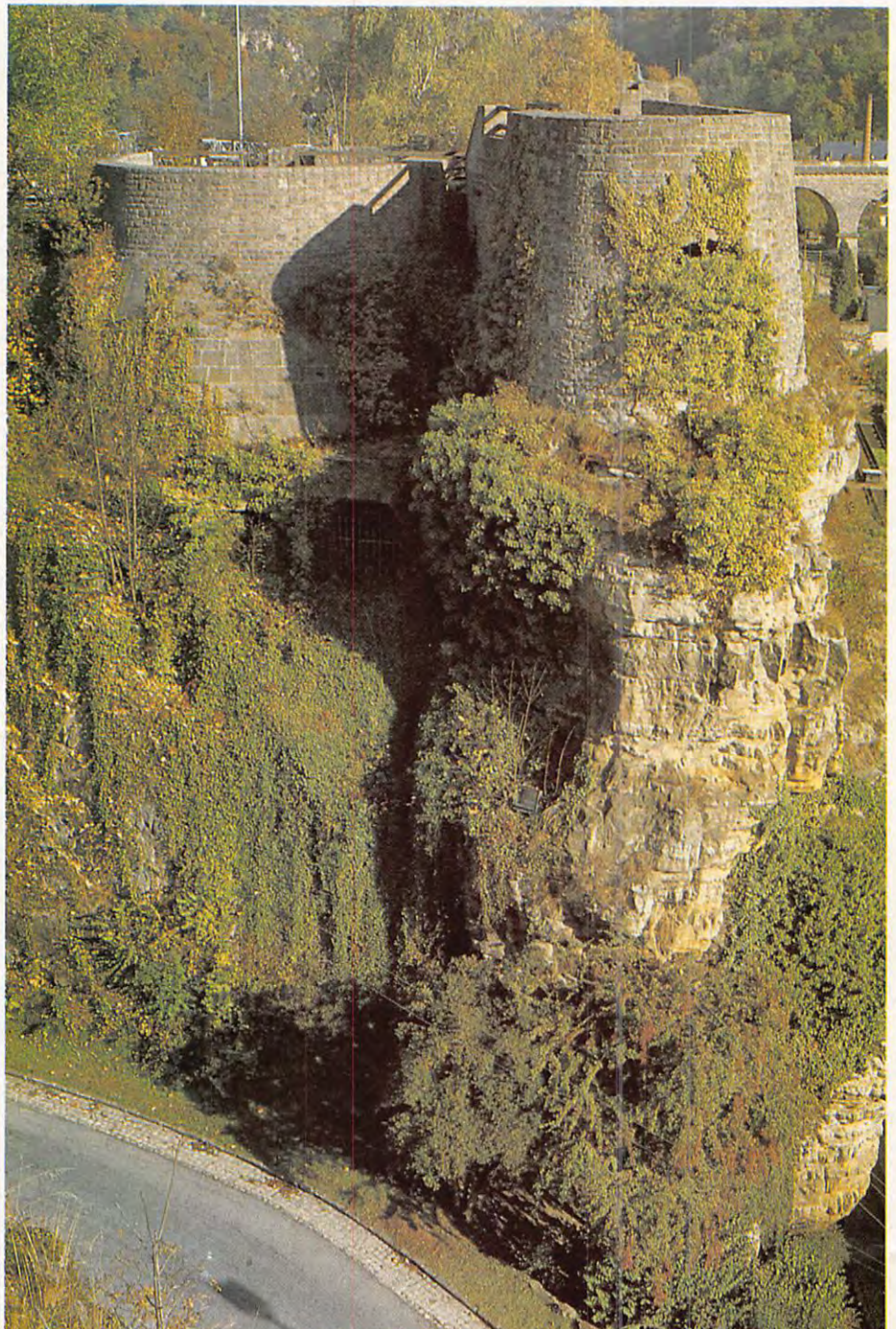
Burg Lucilinburhuc,
Kunigundes Geburtsort

Obschon bereits im hohen und späten Mittelalter eine umfangreiche Kunigunden-Literatur nachweisbar ist, gelingt es doch nicht, die Gestalt der heiligen Kaiserin historisch objektiv zu erfassen. Die vorliegenden Berichte haben durchwegs legendären Charakter, der sich um so weiter von der Wirklichkeit entfernt, als die Kaiserin sich seit ihrer Heiligsprechung zu einer idealtypischen Figur in der Heiligenverehrung entwickelte.

Wir kennen nicht einmal ein genaues Geburtsdatum, das, je nach Autor, um 978-980 angenommen wird. Einstimmigkeit dürfte wohl heute sowohl über ihren Geburtsort als auch über ihre Familie herrschen: Kunigunde wurde als Tochter Sigfrieds II. und Hedwigs von Bayern als sechstes von 11 Kindern auf dem Schloß Lucilinburhuc, Luxemburg, geboren. Gelegentlich findet man noch den Hinweis, sie entstamme einem französischen, oder präziser ausgedrückt, elsässischen Adelsgeschlecht. Gelegentlich der Kunigundenfeier am Pfingstmontag 1984 in Buch-Burgerroth (darüber werden wir im 3. Heft berichten) wurde Kunigunde in der Predigt als „französische Grafentochter“ bezeichnet.

Über ihre Jugendzeit, die sie wohl in Luxemburg verbrachte, sind keine Einzelheiten bekannt. Gemessen an der eminenten Rolle, die Kunigunde später sowohl im politischen und im religiösen als auch auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften spielte, muß sie wohl eine weit gefächerte Erziehung erhalten haben; es wird allgemein angenommen, daß sie fließend lateinisch sprach.

Im Jahre 997 heiratete Kunigunde den am 6. Mai 973 auf der Burg Abbach bei Regensburg geborenen und vom hl. Bischof Wolfgang († 994) in Regensburg (andere Autoren geben die Domschule in Hildesheim an) erzogenen Bayernherzog Heinrich IV., ein Vetter Kaiser Ottos III. Als Hochzeitsgeschenk erhielt Kunigunde von ihrem Gemahl die Burg Bamberg.





Das sogenannte Basler Antependium, bestimmt für das 1015 gegründete Benediktinerkloster St. Michael in Bamberg. Heute befindet es sich im Musée de Cluny in Paris. In der Mitte steht Christus. Kaiser Heinrich II. und Kunigunde knien zu Füßen des „Rex regum“. Es handelt sich hier um die ältesten und somit auch die natürlichsten Darstellungen des Kaiserpaares.



Der Ort der Eheschließung läßt sich nicht eindeutig bestimmen. Nach dem plötzlichen Tod des erst 22jährigen, unvermählten deutschen Kaisers Otto III. am 21. Januar 1002 auf der Burg Paterno bei Rom wurde Heinrich IV. am 6. Juni desselben Jahres von den in Mainz versammelten Fürsten nach schwierigen Verhandlungen als Heinrich II. zum König gewählt und am folgenden Tag vom Erzbischof Willgis im Mainzer Dom gekrönt und gesalbt. Da Kunigunde nicht an der Königswahl teilgenommen hatte, konnte sie erst am 10. August 1002 in Paderborn vom gleichen Erzbischof Willgis zur Königin gekrönt werden.

Nach einer ersten Romreise im Jahre 1004 trat Heinrich II. im Herbst 1013 eine zweite Romreise an, während der er in Mailand den treulosen Aufrührer Harduin besiegte. Zwischendurch hatte er 1010 den Polenherzog Boleslav nach 15jährigen Kämpfen besiegt. Am 14. Februar 1014 wurden Heinrich und Kunigunde in

der Peterskirche vom Papst Benedikt VIII. zum Kaiser und zur Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gekrönt. Vermutlich aus Anlaß ihrer Kaiserkrönung schenkten beide das unter dem Namen „Perikopenbuch Heinrichs II.“ bekannte Buch an den Bamberger Dom. Sechs Jahre nach ihrer Kaiserkrönung erhielten beide im Jahre 1020 den Gegenbesuch des Papstes Benedikt in Bamberg. Ein Jahr zuvor, 1019, hatte Papst Benedikt den Kaiser um Hilfe gegen die Griechen gebeten, die bereits Capua erobert hatten. Mit 60 000 Mann zog Heinrich nach Italien, verschonte aber die besiegte Stadt Troja, weil deren Knaben und Mädchen um Gnade gefleht hatten.

Kunigunde war ihrem Mann eine treue Gefährtin und eine gewissenhafte Ratgeberin. Trotzdem schenkte der Kaiser dem Hofgesinde, das Kunigunde der Untreue bezichtigte, Glauben. Man wollte einen schönen Ritter gesehen haben, der sich

heimlich in ihre Kemenate geschlichen hatte. Daß es sich dabei um den leibhaftigen Teufel gehandelt haben sollte, der sich in eine Rittergestalt verwandelt hatte, konnte niemand ahnen. Obschon Kunigunde ihre Unschuld beteuerte, ließ der Kaiser über sie zu Gericht sitzen. Freiwillig übergab sie sich dem Gericht Gottes: Sie schritt barfuß über 15 ausgelegte, glühende Pflugscharen, ohne sich zu verbrennen, „wie durch einen frischen Tau“. Obschon dieses Gottesgericht des Pflugscharwunders ursprünglich zu dem Legendenkreis um die Kaiserin Richardis gehört (die um 850 Geborene wurde als Gemahlin des Frankenkaisers Karls des Dicken 1049 von Papst Leo IX. heiliggesprochen), haben große Künstler das Pflugscharenwunder in bezug auf Kunigunde dargestellt, auch bei uns wie z. B. auf den Malereien in Clausen, auf Fenstern in Clausen und Dorscheid, auf einer Prozessionsfahne in Clausen.

Das Leben des Kaiserpaares war von harten Schicksalschlägen geprägt: Der Kaiser verfügte nur über bescheidene Lebenskräfte, und in einer mittelalterlichen Biographie wird sein Körper gar als ein „Magazin von Krankheiten“ bezeichnet. So konnte er während einer Italienreise in Monte Cassino nur durch ein Wunder des hl. Benedikts von einer schmerzhaften Steinkrankheit (wohl Gallen- oder Nierensteine) befreit werden. Vielleicht mag dieser schwache Gesundheitszustand auch ein Grund sein, weshalb die Ehe kinderlos blieb, denn die Frage, ob Heinrichs Ehe auch im physischen Sinne eine solche gewesen ist, ist mit den Mitteln historischer Forschung nicht zu beantworten. Eigentlich hätte er, als letzter männlicher Nachfahre aus dem sächsischen Königshaus, unbedingt und traditionsgebunden auf Nachkommen bedacht sein müssen. Seine eigenen Worte auf der Frankfurter Synode von 1007 „weil mir keine Hoffnung auf Nachkommenschaft bleibt“ sagen wohl kaum etwas darüber aus, ob ein freiwilliger oder



Der Teufel in Rittergestalt verläßt die Kemenate der Kunigunde



Kunigunde geht über die glühenden Pflugscharen

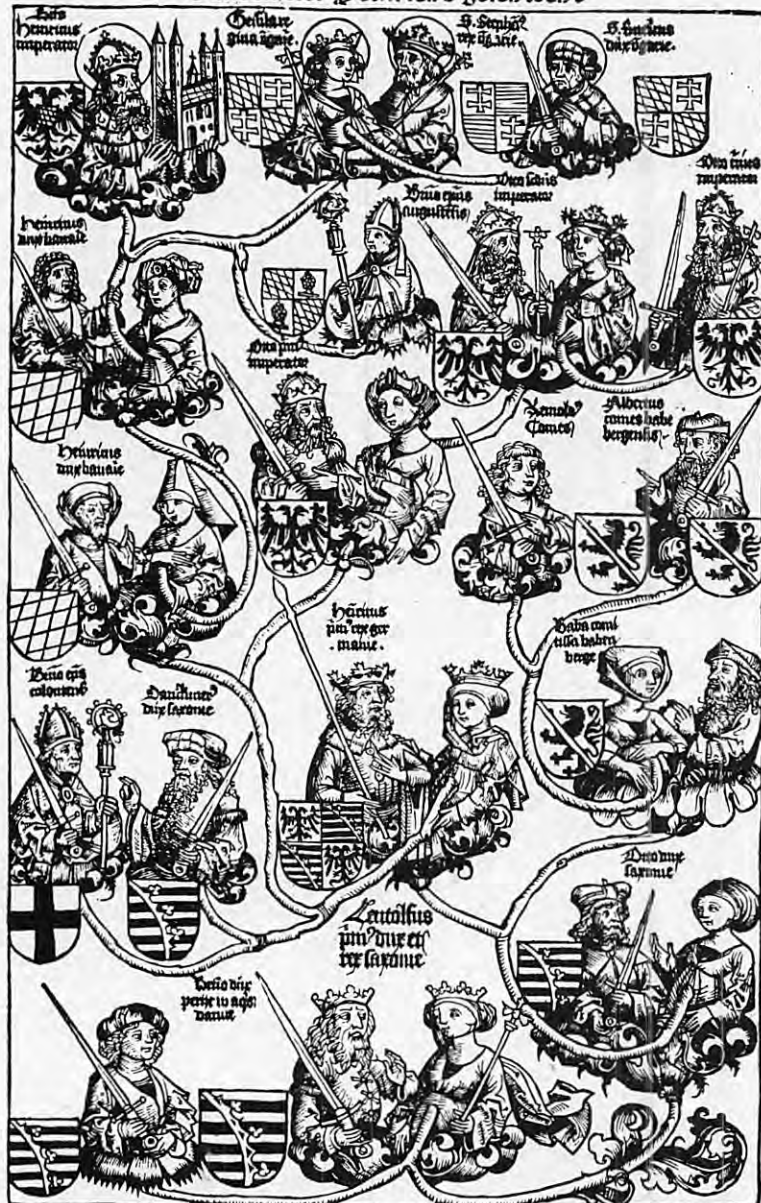


Heinrich wird von Papst Benedikt zum Kaiser gekrönt

ein schicksalsbedingter Verzicht vorliegt. Der Prior Frutolf des Bamberger Klosters Sankt Michael schreibt zu Ende des XI. Jh. in seiner Welt-Chronik: „In Anbetracht dessen, daß er keine Söhne haben würde, hat er sich Gott, den Schenker aller Güter, zum Erben erkoren.“ Daraus schlußfolgern manche Historiker, daß Heinrich und Kunigunde bereits bei der Eheschließung die Enthaltsamkeit vereinbarten, bewußt und bedingungslos eine Josefs-Ehe führen wollten, um so die Kräfte, die sonst den Kindern gewidmet werden, auf die Lenkung des Reiches zu konzentrieren. Bereits für das Jahr 1007, also 10 Jahre nach seiner Eheschließung, ist sein Entschluß „Christus zu seinem Erben zu machen“, belegt. So erhält auch die Legende, daß Heinrich ins Kloster St. Guido in Verdun eintreten wollte, einen realistischen Kern. Die Tatsache, daß auf sein Einwirken hin das „Credo“ in die Liturgie der Messe aufgenommen wurde, zeigt ebenfalls in diese Richtung. Es ist also durchaus berechtigt, wenn Heinrich II. gelegentlich als „Mönchskaiser“ bezeichnet wird. Heinrich II. war zeitlebens um die tiefere Verankerung der christlichen Lehre im Volk bemüht. Unter seiner Regierung entstanden über 200 Klöster. In diesem religiösen Wirken hat auch die Kaiserin Kunigunde ihren wirklichen Platz.

Spätestens nach seiner Erhebung zum deutschen König trat Heinrich II. mit dem Oberabte des Kluniazenserordens, Odilo von Cluny, in Verbindung, um seine Reformbewegung der Kirche in den deutschen Landen einzuleiten. In diesem Zusammenhang wirkte Kunigunde auf Abt Richard von Vanne (bei Verdun) ein, damit die kluniazensische Reform auch in Luxemburg durchgeführt würde. Von Vanne kamen die ersten Benediktiner unter Abt Volkmar nach der am Bockfelsen 1083 von Graf Konrad neugegründeten Abtei Altmünster. Am 13. Juli 1024 starb

Das sechste alter Stamm kaiser Heinrichs geschlecht



Stammtafel aus der Schedelschen Weltchronik von 1493. fol. CLXXXVIv



Heinrich im Kampf mit den Böhmen und Polen



Kaiser Heinrich auf dem Sterbebett



Kunigunde beim Bau des Klosters Kaufungen

der werlt Blat CLXXXVII

Oft pawm zaigt an das geschlecht der alledurchlechtigsten vnd heiligsten Kaiser Heinrichs vnd seiner heiligen gemaheln vnd wunfrawen Kunegundis. die dan vor andern teilschen Königen vnd Königin an heiligkeit des lebens vnd in tugenten geschinen. vñ nach irem tod an vil wunderzaichen gelechtet haben. vnd in diesem pawm bey seiner wurzel wirdt Luitolfus der hertzog zu sachsen als ein vater des geschlechts. vñ in seinen ersten seine sime vnd enicklein bis auff den heiligen Kaiser Heinrichen vnd erschiedlich gefezt. vñ da bey auch der wispung seiner gemaheln von dem großen Kaiser Karl angesagt.

Wden zeiten des vñd erwindlichste Kaiser Karls des großen. der dan an vnderlaß wider die abgötterey schē sachsen vil iare krieget. sie bestirte vnd zum castenlichen glawbe beywunge hat der durchlechtigst hertzog Luitolfus zu sachsen das regiment d'esselden lands angenommen. Der zohe gen rom vnd erlangte vom babst den leichnam sancti innocenti. So sileret biuno sein elter sun krieg wider die Danos vnd ertranckte im meer. do gesiel das sachsich hertzogthumb auff hertzog Otten den andern sun. Der hat einen sun Heinrich der demiling gnannt. vñ ein tochter mit name Baba. Graf Albrechts vñ Babenberg miter vñ Babenberg dē name hat. de von erbedt sig wegt jans baiders caritas Kaiser land wig (als hievor gemelt ist) enthawret. Als nix d'selb Kaiser lud wig og

Kaiser Heinrich II. unerwartet auf der Pfalz Grons bei Goslar und wurde seinem Wunsch gemäß in Bamberg beigesetzt.

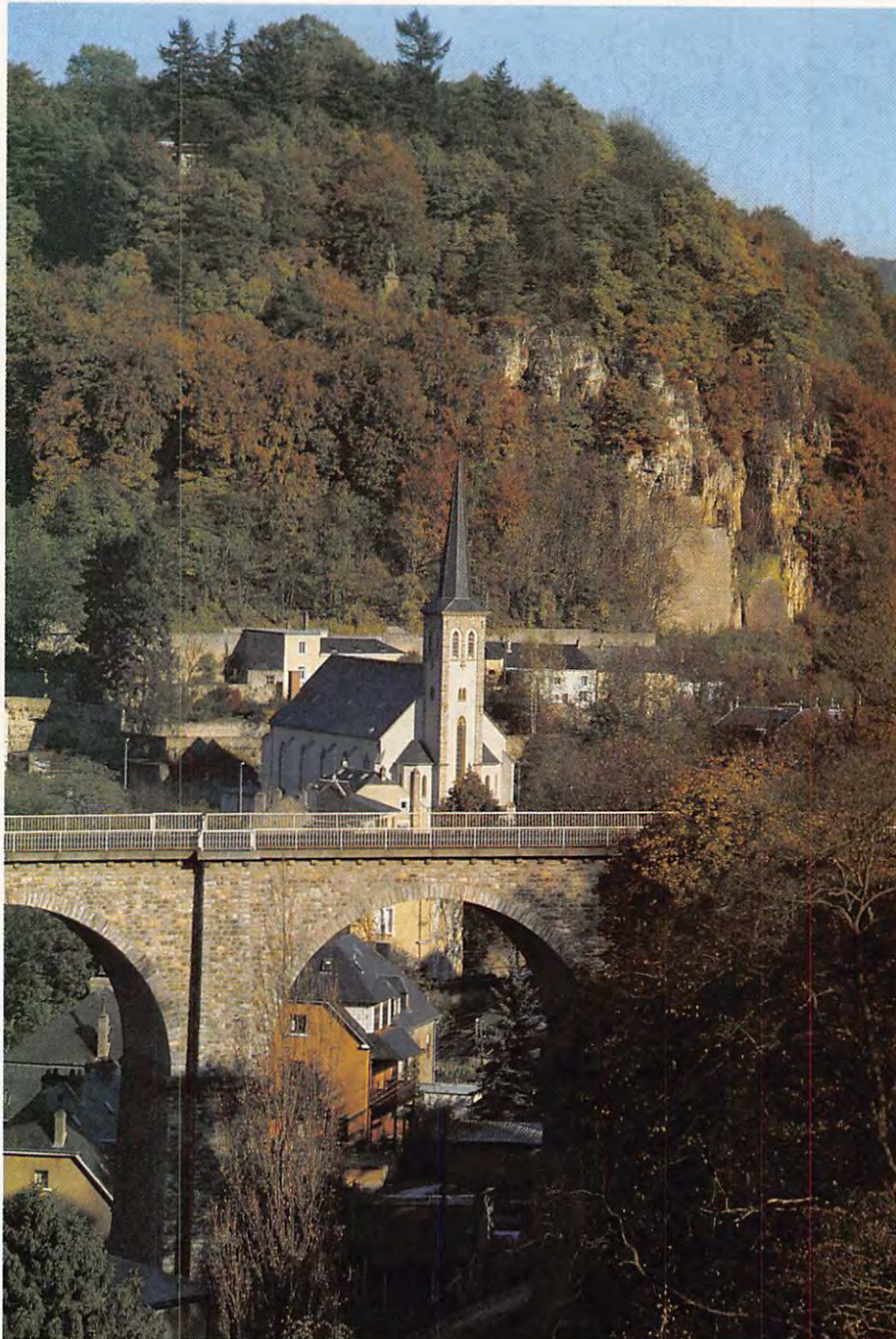
Bis zur Wahl eines neuen Königs hatte die Kaiserswitwe nun allein die schwere Last der Verantwortung für das Reich zu tragen. Verantwortungsbewußt bewahrte sie die ihr von Heinrich anvertrauten Reichsinsignien, Krone, Zepter, Reichsapfel und heilige Lanze an sicherem Ort. Bereits für den 4. September 1024 berief sie die wahlberechtigten Bischöfe und Fürsten nach Camba, einem damals am rechten Rheinufer, Oppenheim gegenüber gelegenen Ort. Unter dem Vorsitz von Kunigunde wurde am 7. September Konrad, Herzog von Franken, als Konrad II. zum König gewählt. Kunigunde übergab ihm die ihr anvertrauten Reichsinsignien und fühlte sich nun frei für persönliche Entscheidungen.

Wohl hätte Kunigunde die Möglichkeit gehabt, sich eine eigene, glanzvolle Hofhaltung einzurichten. Aber sie wählte den Weg der Entsagung, der Einkehr und der Besinnung. Während der Weihe der Abteikirche des von ihr 1017 in Kaufungen gegründeten Klosters bekundete sie dem Erzbischof Aribio von Mainz ihren Willen, als einfache Nonne ins Kloster einzutreten. Sie legte die kostbaren kaiserlichen Gewänder ab und zog das von ihr selbst gefertigte, schlichte schwarze Kleid der Benediktinerinnen an. Bis zu ihrem Tode am 3. März 1033 (andere geben das Jahr 1039 als Todesjahr an, und in einer „Chronologie der Vorstadt Clausen“ steht der 3. März 1040) führte sie, wie die Bamberger Annalen berichten, das Leben einer einfachen Nonne: „Ins Kloster eingetreten, übte Kunigunde sich in jeder Art christlicher Frömmigkeit zur größten Verwunderung aller; sie, die vortrefflichste Frau des ganzen Reiches, Gräfin und Kaiserin, wusch den andern die Füße, deckte den Tisch, goß Wasser über die

Stamntafel aus der Schedelschen Weltchronik von 1493, fol. CLXXXVIIr



Stamntafel aus der Schedelschen Weltchronik von 1493, fol. CLXXXVIIr



Hände und stand den Siechen mit Eifer zu Diensten.“ Ihrem Wunsch entsprechend wurde sie im Bamberger Dom an der Seite ihres Gemahls Heinrich II. beigesetzt. Eine Legende erzählt: „Als der Sarg des Kaisers geöffnet wurde, um auch die Leiche seiner Gemahlin aufzunehmen, zeigte sich, daß für sie der Raum zu seiner Linken freigegleichen war. Da erscholl plötzlich eine Stimme: Weiche der Jungfrau, und sofort rückte die Leiche Heinrichs zur linken Seite und überließ dem Leichnam seiner Gemahlin die rechte Seite.“ In den Jahren 1499-1513 schuf Tilman Riemenschneider das herrliche Grabmal aus Solnhofer Marmor, in dem

In der Clausener Pfarrkirche ist das Leben der heiligen Kunigunde in den Fenstern dargestellt.

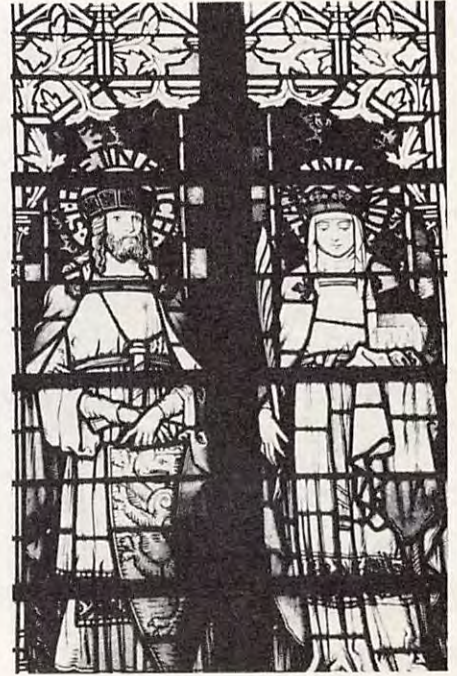
seither ihre Gebeine im Bamberger Dom aufbewahrt werden.

Vom Kaiserdiadem zum Heiligenschein

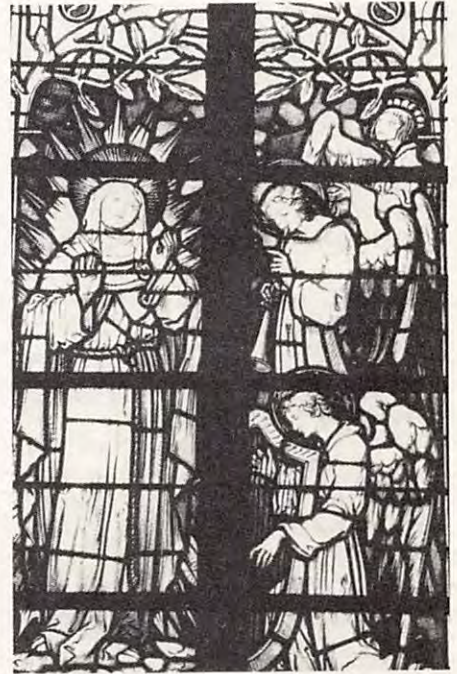
1146 wurde Heinrich II. heiliggesprochen. Am 8. April 1200 wurde auch Kaiserin Kunigunde von Papst Innozenz III. heiliggesprochen, nachdem bereits Papst Cölestin II. im Jahre 1197 eine Kommission mit der Vorbereitung der Heiligsprechung beauftragt hatte. Die Feier der Heiligsprechung fand in Bamberg am 9. September 1201 statt.

Nur zwei deutsche Kaiser sind heiliggesprochen worden: außer Heinrich II. nur

SANKT KUNIGUNDE



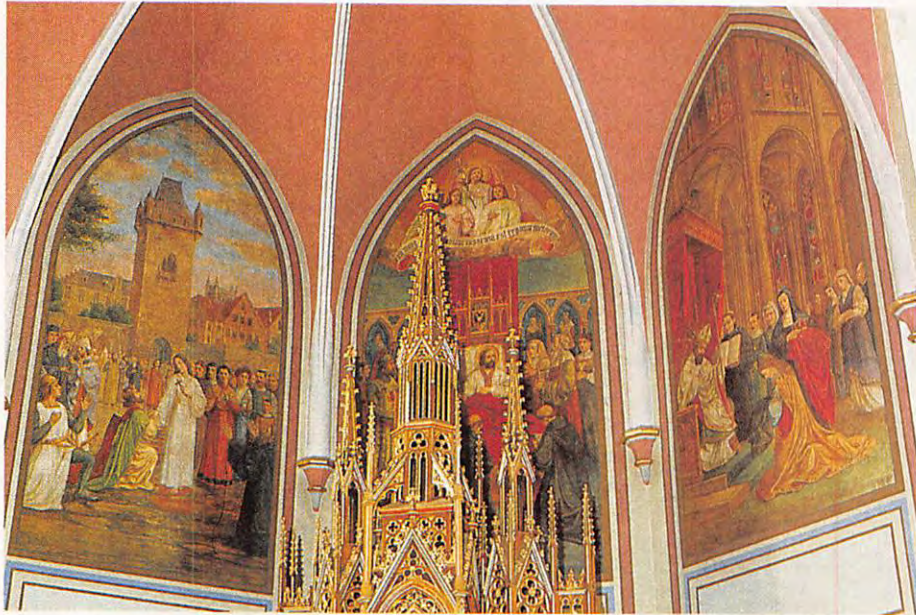
Das Leben
Kunigundes: Taufe,
Erstkommunion,
Weihe an die
Muttergottes,
Hochzeit mit
Heinrich, Feuerprobe,
Eintritt ins Kloster,
Aufnahme in den
Himmel, Kunigunde
verteilt Almosen an
die Bedürftigen.



Karl der Große (dessen Sohn erhielt nur den Beinamen „der Fromme“). Drei Kaiserinnen wurden kanonisiert: Richardis, Gemahlin Karls III., des Dicken, Stifterin des Klosters Andlau im Elsaß; Adelheid, Gattin Otto des Großen, und die Luxemburgerin Kunigunde.

Es wird immer schwierig, wenn nicht gar unmöglich bleiben, die Persönlichkeit der Kunigunde zu erfassen oder gar zu deuten. Sicherlich war sie in manchen Zügen grundverschieden von dem zarten Bild, das wir uns heute so oft von großen Frauengestalten des Mittelalters machen. So manche Erzählungen lassen einen

Hang zur Strenge, wenn nicht gar zur Grausamkeit erkennen. So ließ Kunigunde z. B. in Paderborn den hl. Heimerad – vielleicht ein Zwillingbruder des Kaisers – auspeitschen, weil er sich als Wanderprediger auf dem Berg Hasungen bei Kassel niedergelassen hatte. So soll sie auch einmal die Äbtissin Jutta geohrfeigt haben, wobei sich ihre Finger wie ein Siegel auf der Wange der Äbtissin einbrannten; anscheinend hatte Kunigunde die Äbtissin Jutta zusammen mit einigen jungen Nonnen beim heimlichen Schmaus erwischt, während die übrige Klostergemeinschaft zum Gebet versammelt war.



Im Chor der Clausener Kirche, von links nach rechts, Pflugscharwunder (siehe auch letzte Deckelseite), Heinrich auf dem Sterbebett, Eintritt ins Kloster. In Gegenwart Bischof Aribos von Mainz legt Kunigunde ihre Gelübde ab. Sie hält das einfache Gewand auf den Armen, während eine Nonne bereits Kaisermantel und -krone übernommen hat.

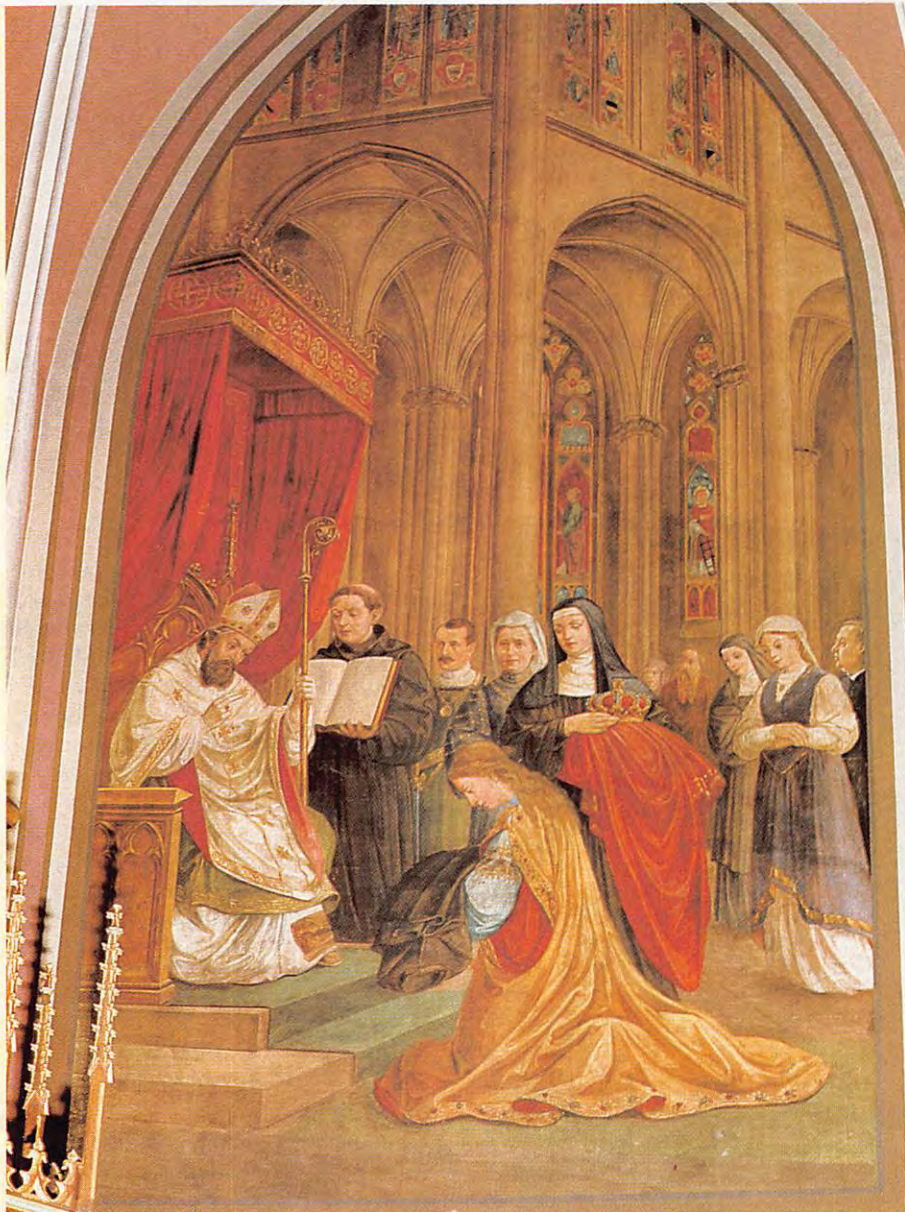
Kunigunde gehört zweifellos zu den faszinierendsten Frauengestalten des Mittelalters, ja der ganzen Geschichte. Daß sie ihre geheimnisvolle Ausstrahlung bis heute behalten hat, beweisen die zahllosen Besucher, die tagtäglich zu ihrem Grab pilgern. Dabei stellen die einen wohl nur die Pracht des Riemenschneiderschen Kunstwerks fest, während andere doch auch der großen luxemburgischen Kaiserin und Heiligen ihre Reverenz erweisen.

Gleich nach der Heiligsprechung entstand allenthalben ein Heinrich- und Kunigunde-Kult. Besonders in den deutschsprachigen Ländern bis hin zur Ostseeinsel Gotland wurde das heilige Kaiserpaar zu Haupt- oder Nebenpatronen zahlreicher Kirchen erwählt: Wir finden sie dann in Form von Statuen oder auf (Altar-) Gemälden, in Farbfenstern oder in Kaselstickereien. In den kommenden Heften werden wir zahlreiche Darstellungen, besonders der Kunigunde, wiedergeben.

Gleich nach der Heiligsprechung erwachte auch der Wunsch nach schriftlichen Aufzeichnungen aus dem Leben der Kunigunde. So entstanden mehrere „Viten“ in lateinischer Sprache. 1511 wurde in Bamberg eine Kunigunde-„Biographie“ gedruckt, die der Bamberger Priester Nonnosus Stettfelder, Klosterpfarrer auf dem Michaelsberg, aus lateinischen Quellen in deutscher Sprache zusammengestellt hatte; konturenscharfe Holzschnittbilder illustrieren die wichtigsten Episoden aus dem Leben der Heiligen. Wir danken der Direktion der Staatsbibliothek Bamberg für die kostenlose Reproduktionsgenehmigung sowie für die beiden Stammtafeln aus der Schedelschen Weltchronik von 1493.

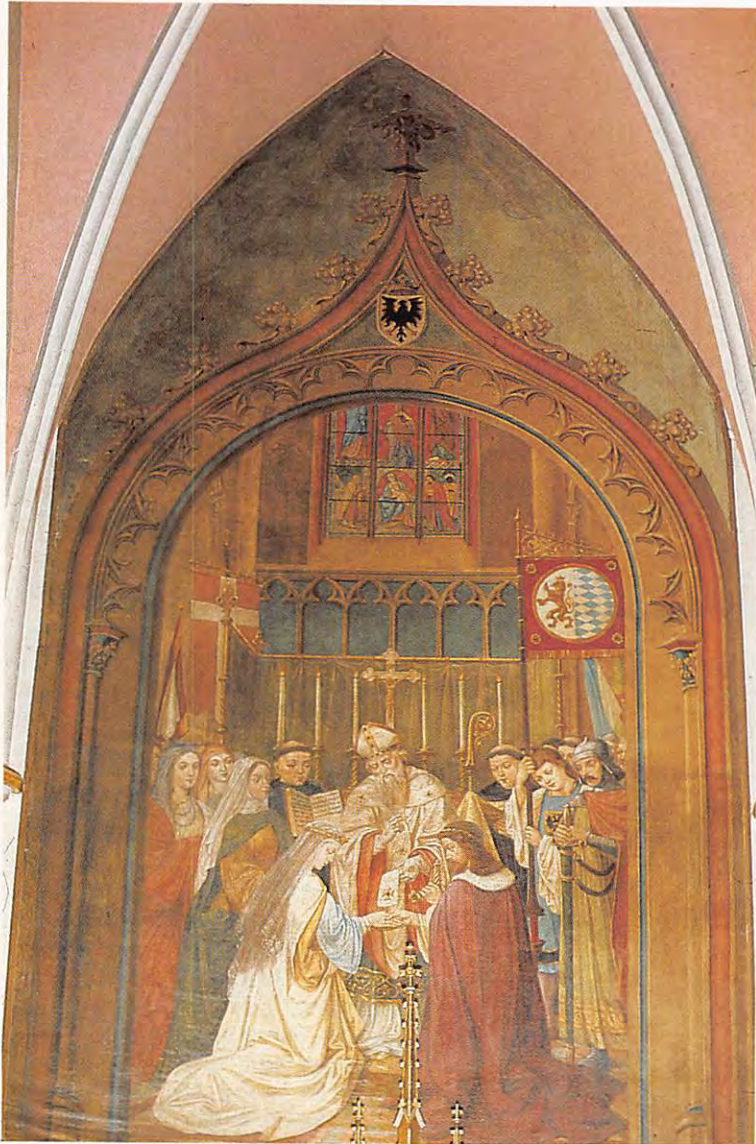


SANKT KUNIGUNDE

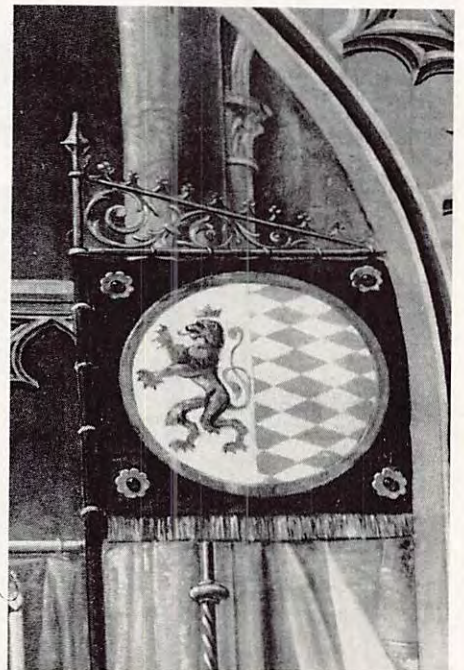


Interessant ist, daß 1815 in Leipzig ein Drama über die hl. Kunigunde aufgeführt wurde, das der 1823 verstorbene deutsche Dichter und Konvertit Zacharias Werner geschaffen hatte. Obschon auch bei uns bereits 1674 in der Jesuitenschule in Luxemburg ein vom Jesuitenpater Bourlarf von Binche in französischer Sprache verfaßtes Kunigundeis-Drama aufgeführt wurde, mußte man bis 1852 warten, als die Verehrung der Heiligen durch die Gründung des Sankt-Kunigundis-Vereins in Clausen neu belebt wurde: 1860 wurde der Bau einer Kirche beschlossen, der dann 1863 begonnen und 1864 beendet wurde. Die Konsekration der Kirche, die der hl. Kunigunde geweiht wurde, bildete den Anlaß zur Gründung der eigenständigen Pfarrei Clausen. Dies war aber keineswegs das erste und älteste Kunigundis-Gotteshaus, denn bereits 1850 hatte Pfarrer J. Math. Schmit in Heiderscheidgrund die achteckige Kapelle erbauen lassen, die dem Schutz der hl. Kunigunde unterstellt wurde. (Außer diesen beiden Kunigunde-Kultstätten gibt es bei uns noch zwei weitere: die 1874 erbaute und 1875 benedizierte Kapelle in Oberschlinder sowie die Kapelle in Hoescheid-Dickt; zwei Kirchen sind dem heiligen Heinrich II. geweiht: Neudorf und Esch/Sankt-Heinrich.)

Bis zum 13. Jahrhundert gehörte Clausen, mit Sankt Michel und Stadtgrund, zur uralten Pfarrei Hollerich. Als St. Michel um 1300 von Hollerich getrennt wurde, wurde Clausen und ein Teil von Grund an die nähergelegene Kirche auf dem Fischmarkt angegliedert. Gelegentlich der Konsekration der Kunigundis-Kirche am 17. April 1865 wurde Clausen mit Altmünster, Dominikanerstraße, Jakobturmstraße



Im linken Seitenschiff: Heirat von Heinrich und Kunigunde. Standarte mit Luxemburger und bayrischem Wappen.



und Tiergarten von St. Michel abgetrennt und mit dem neuen Pfarrverband der Pfarrei Clausen zusammengeschlossen. Neudorf blieb bei Clausen bis zum Jahre 1904.

Mit der Ausarbeitung der Pläne wurde Staatsarchitekt Charles Arendt, der auf Altmünster wohnte, beauftragt. Das Lastenheft enthielt folgende Forderungen: 1) die Kirche sollte im gotischen Stil und in Kreuzform errichtet werden; 2) sie sollte ein würdiges Grabmal für Johann den Blinden aufweisen; 3) den Luxemburger Heiligen wie Martinus, Willibrord, Hubertus, Kunigundis, Peter von Luxemburg,

Yolanda, Amalia usw. sollte ein Ehrenplatz im neuen Gotteshaus eingeräumt werden; 4) die Größe der Kirche sollte einer Bevölkerung von 3 500 Seelen entsprechen; 5) die Ausgaben dürften 100 000 Franken nicht überschreiten.

Während die Ausführung des ersten Arendtschen Entwurfs an den hohen Kosten scheiterte, fand ein zweiter, bedeutend einfacher gehaltener Plan die Zustimmung der Oberbehörde. Das Baugelände, inmitten der alten Mansfeld-Gärten gelegen, gehörte zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Brauerfamilie Kohl aus Pfaffenenthal. Die Baukosten zu Lasten der Stadt beliefen sich auf 47 648 F. Darüber hinaus spendeten Herr Marie-Ant.-Dom. Pescatore-Fels und seine Mutter eine Summe von 35 000 F. Da man bei den Ausschachtungsarbeiten auf ein früheres Alzettebett stieß, mußte der Turm auf eingerammten Holzstämmen erbaut werden. Aus Stabilitätsgründen durften deshalb nur zwei Glocken aufgehängt wer-

SANKT KUNIGUNDE

den. Als dann trotzdem eine dritte Glocke angebracht wurde, geriet der Turm in Gefahr. Die Einweihung fand am 17. April 1865, die Konsekration am 4. September 1872 statt. Die Kirche steht dem Bockfelsen gegenüber, gleichsam im Schatten des Schlosses, auf dem die Patronin der Kirche, die hl. Kunigunde, geboren wurde. Ein Jahr vor der Einweihung, 1864, war der Diözesankalender mit den einheimischen Heiligen in der Ritenkongregation in Rom approbiert worden; seither steht Kunigunde auch im einheimischen Heiligenkalender.

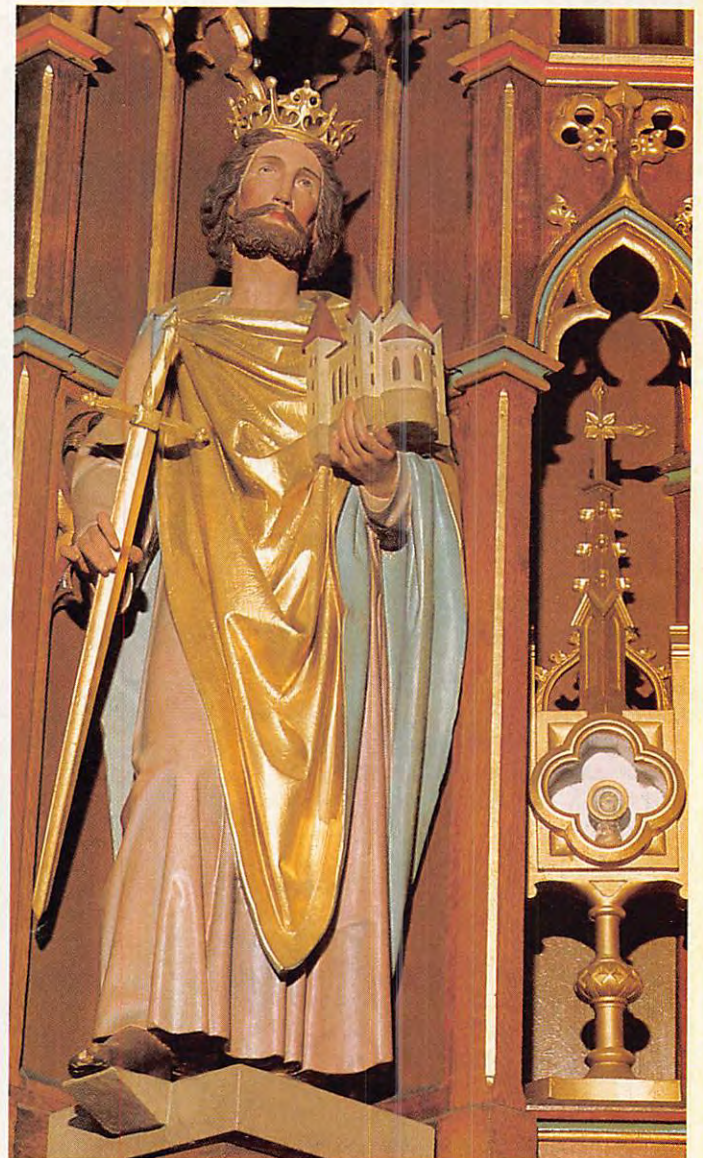
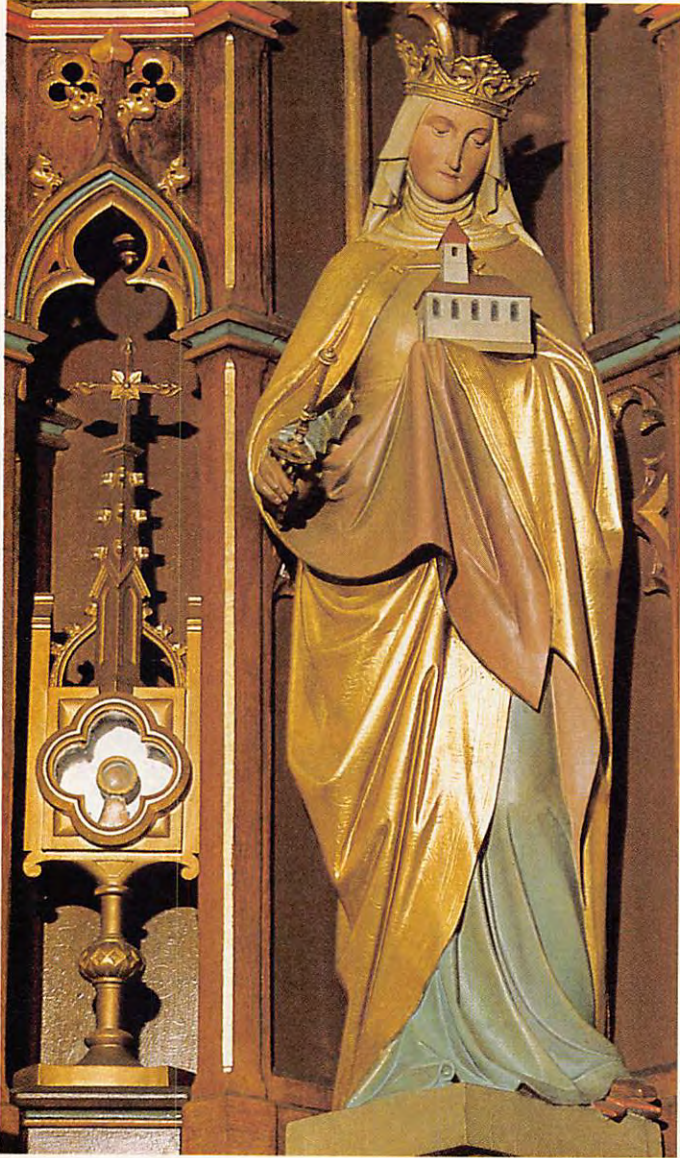
Betritt man die Kirche, fällt der Blick sofort auf die großen Malereien im Chor und an den Chorwänden der Seitenschiffe, die in dem neogotischen Architekturrahmen der Gewölbe vorteilhaft zur Geltung kommen. Links im Hauptchor ist das Pflugscharwunder dargestellt: Kunigunde schreitet unversehrt über die rotglühenden Pflugscharen und wird von ihrem Gemahl Heinrich knieend um Vergebung für sein Mißtrauen angefleht. Im Zentrum ist Heinrich auf dem Sterbebett dargestellt. Leider ist diese ausdrucksvolle Szene durch den hohen Turmaufbau des Hauptaltars zum Teil verdeckt. Man muß schon viel Ausdauer und Geduld haben, um das Wichtigste aus dieser Szene fotografisch festzuhalten. Der sterbende Kaiser hält die Hand seiner Gemahlin „bis daß der Tod sie scheidet“. Auf dem rechten Bild kniet Kunigunde vor dem Erzbischof Aribon von Mainz und bekundet ihren Willen, ins Kloster einzutreten. Zu ihrer rechten Seite hält die Äbtissin Jutta, zugleich ihre Nichte, die kaiserlichen Gewänder und die Kaiserkrone, während Kunigunde selbst das von ihr genähte, schwarze Gewand der Nonnen auf dem Arm trägt. Auf der Chorwand des linken Seitenschiffs wird die Heirat dargestellt. Man beachte die Standarte mit dem luxemburgischen Wappen (Löwe) und dem bayrischen Wappen (weißblaue Rauten). Das Gemälde auf der Chorwand des rechten Seitenschiffs stellt Kunigunde auf dem Sterbebett dar. Die außergewöhnliche Realität in der Darstellung der mitwirkenden Personen läßt die Schlußfolgerung zu, daß lebende Personen Modell gestanden haben. Allerdings war es mir nicht möglich, Einzelheiten darüber zu erfahren; nicht einmal den Namen des Künstlers konnte ich ermitteln. In allen Darstellungen beachte man die jeweilige Bildtiefe, besonders in der Klosterszene.

Die um 1920 gestifteten Farbfenster erzählen ebenfalls aus dem Leben der Kunigunde. Der Zyklus beginnt links am Eingang und setzt sich dann rechts am Eingang fort. Beschrieben werden links die Taufe, die Erstkommunion, die Weihe

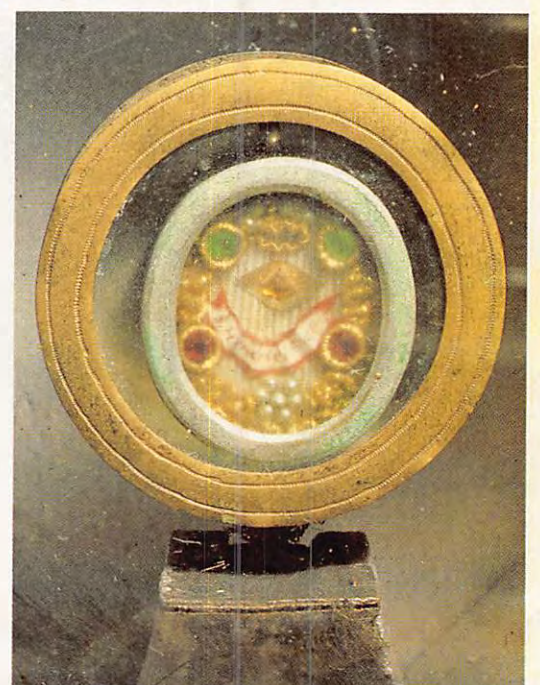


Im rechten Seitenschiff: Kunigunde auf dem Sterbebett





Links am
Hauptaltar:
Statue
Kunigundes
mit Reliquiar



Rechts am
Hauptaltar:
Statue
Heinrichs mit
Reliquiar

SANKT KUNIGUNDE



Die zwei Clausener Prozessionsfahnen. Während Heinrich mit Krone, Lanze und Bamberger Dom abgebildet ist, schreitet Kunigunde mit Abteikirche und Lilie (als Beweis ihrer Unschuld) über die glühenden Pflugscharen.



Reliquiar mit dem Eckzahn der Kunigunde



Die Silberstatuetten,
links Kaiserin
Kunigunde, rechts
Kaiser Heinrich, im
Turmaufbau der
Kaiserpaarmonstranz
(siehe unten links)



Die auf dem Fuß der
kleinen Monstranz
(rechts) eingravierten
Bildnisse von Heinrich
und Kunigunde.
Unten links: die
Kaiserpaarmonstranz
in Form eines
eleganten gotischen
Turms.

Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde schenken die heute in der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Bezeichnung „Perikopenbuch Heinrichs II.“ aufbewahrte Prunkhandschrift an einem der großen Festtage an die Bamberger Kirche, vermutlich zum Tag der Bistumsgründung am 1.

November 1007 oder zur Domweihe, an Heinrichs 40. Geburtstag am 6. Mai 1012 oder aus Anlaß der Kaiserkrönung 1014. Die wertvolle Handschrift wurde wahrscheinlich im Skriptorium der Reichsabtei der Insel Reichenau im Bodensee, der bedeutendsten

Werkstatt für Buchmalerei, die das Abendland um das Jahr 1000 kannte, geschrieben und illustriert.

Gegenüber den Widmungsversen befindet sich das Stifterbild mit einer Darstellung des Kaiserpaares. Das Perikopenbuch enthält noch zahlreiche Miniaturen aus der Heilsgeschichte, aber keine mehr, die sich auf Heinrich und Kunigunde beziehen.

Die obere Bildhälfte zeigt im Zentrum den thronenden Christus, der Heinrich (links) und Kunigunde (rechts) die Krone aufsetzt. Die beiden Patrone des Bamberger Domes, die Apostelfürsten Petrus und Paulus, geleiten Heinrich und Kunigunde zu Christus hin; beide sind in kleinerem Maßstabe abgebildet und so als Sterbliche gekennzeichnet. Die untere

Bildhälfte zeigt die Personifikationen des von Heinrich beherrschten weltlichen Reiches: sie bringen die Insignien ihrer Macht oder zahlen in Füllhorn und Schale Tribut. Die mittlere Gestalt, mit der Mauerkrone geschmückt und mit Reichsapfel und Szepter in den Händen, ist durch ihre Größenmaße als die wichtigste Figur ins Blickfeld gerückt; hierbei handelt es sich wahrscheinlich um die Darstellung von Italia oder

Roma. Die beiden flankierenden Frauen, mit den strahlenförmigen Zinken der Ptolemäerkrone, werden als Gallia und Germania, d. h. das links- und rechtsrheinische Deutschland, gedeutet. Sie reichen Lorbeerkranz und Reichsapfel, Symbole der Herrschaft, zum König empor. Hier wird das Gottesgnadentum des ottonischen Herrschers, die enge Verbindung von Staat und Kirche, auf eindrucksvolle Weise dargestellt.





Kaiser Heinrich am Portal der neuen Kathedrale



Kaiserin Kunigunde am Portal der neuen Kathedrale

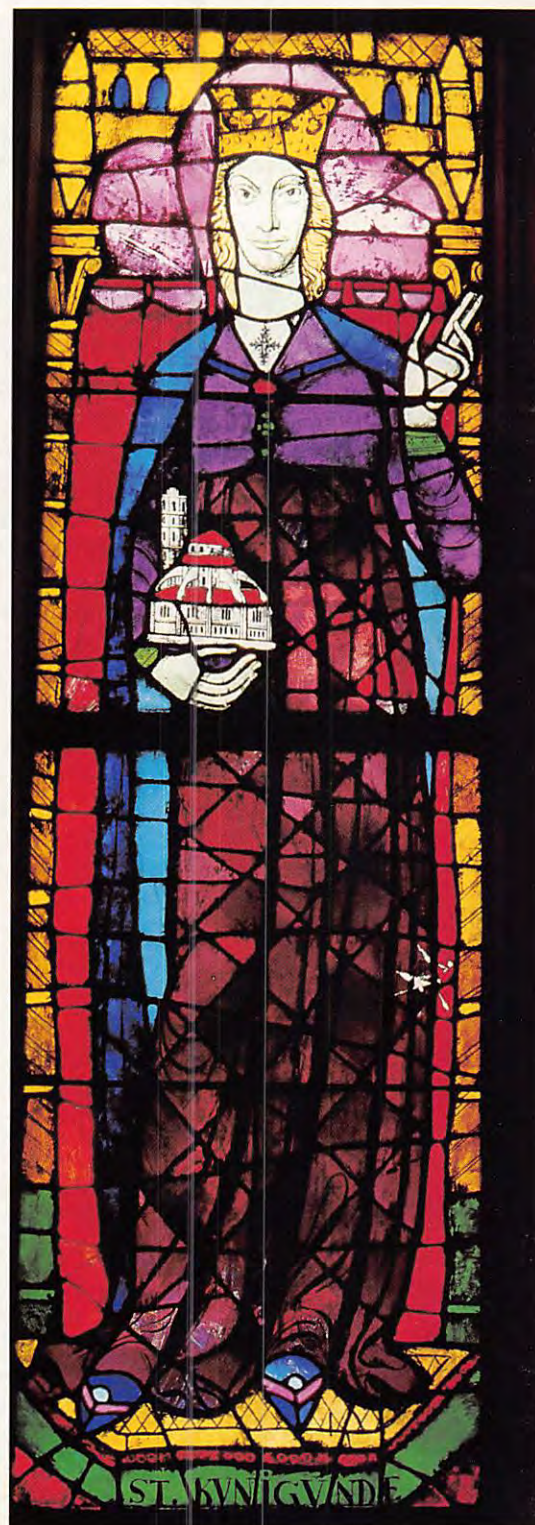
an die Gottesmutter und die Verteilung von Almosen an die Armen und rechts die Heirat, das Gottesurteil des Pflugscharwunders, der Eintritt ins Kloster und die Aufnahme in den Himmel.

Auf dem Hauptaltar steht links Kunigunde mit einem Reliquiar, das eine Knochenpartikel enthält: Kunigunde trägt Krone, Szepter und die von ihr gestiftete Abteikirche Kaufungen. Auf der rechten Seite steht Heinrich mit Krone und Lanze; er trägt den von ihm erbauten Bamberger Dom. Obschon das Glas seiner Reliquienkapsel stark beschlagen ist, ist das Schriftband gut zu lesen und die Reliquie gut erkennbar.

Die Clausener Kirche besitzt eine prachtvolle Kaiserpaarmonstranz in Form eines eleganten gotischen Turms. Im Turmaufbau stehen, in Form von kleinen Silberstatuetten, oben links Kaiserin Kunigunde und oben rechts Kaiser Heinrich. Eine weitere, aber kleinere Monstranz zeigt auf ihrem Fuß die eingravierten Bildnisse von Heinrich und Kunigunde.

Der am 18.1.1986 verstorbene Abbé Nicolas Espen, von 1943-1957 Pfarrer in Clausen, machte uns auf ein besonders interessantes Reliquiar aufmerksam, das einen Eckzahn der Kunigunde enthalten soll. Nach Abbé Espen gelangte diese Reliquie während der dreißiger Jahre durch Vermittlung von Abbé Aloyse Faber († 1961), früher Kaplan in Clausen (später Pfarrer in Manternach), in den Besitz der Clausener Kunigundis-Kirche. Für diesen wichtigen Hinweis sowie überhaupt für seine Hilfsbereitschaft, die er trotz seines hohen Alters spontan anbot, möchte ich Abbé Espen, der nun in der Ewigkeit weilt, über seinen Tod hinaus nochmals herzlichst danken.

Ob es sich bei diesem Eckzahn allerdings um eine echte Kunigunde-Reliquie handelt, kann nicht mit absoluter Sicherheit angegeben werden, denn anscheinend wurde der Reliquierschrein in Bamberg in den letzten 50 Jahren nicht geöffnet. Wohl war 1942 das Grab kriegsbedingt abgebaut worden, wobei der Reliquien-

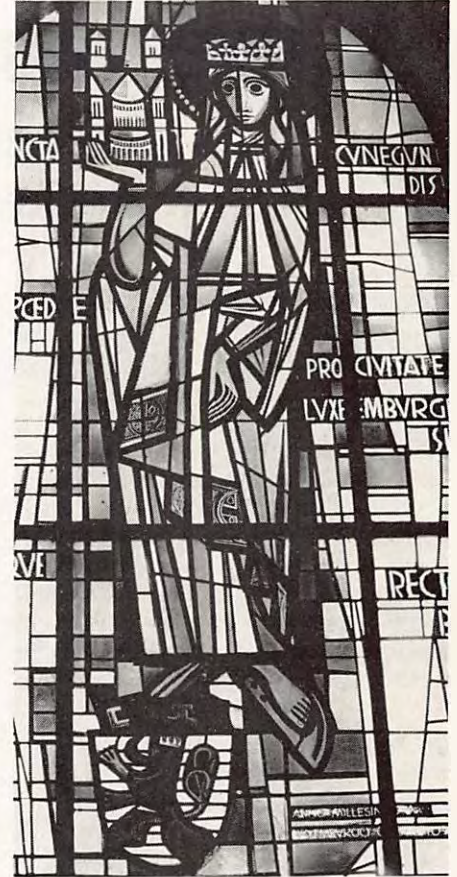


Farbfenster auf der Fürstentribüne in der Kathedrale: Kunigunde mit der Abteikirche Kaufungen und Heinrich mit den Reichsinsignien

SANKT KUNIGUNDE



Das Kaiserpaar
Heinrich und
Kunigunde in der
Krypta der
Kathedrale



Kunigunde im
Durchgang von der
alten zur neuen
Kathedrale

schrein aber nicht geöffnet wurde. Ob die Reliquie aus einer früheren Öffnung des Schreins stammen könnte, konnte nicht festgestellt werden.

Damit die Verehrung der beiden Heiligen nicht nur auf den Kirchenraum beschränkt bleibt, wurden zwei Prozessionsfahnen mit ihren Bildnissen angefertigt: Während Heinrich mit Krone, Lanze und Bamberger Dom abgebildet ist, schreitet Kunigunde mit Abteikirche und Lilie (als Beweis ihrer Unschuld) über die glühenden Pflugscharen.

Obschon bei uns nur vier Kirchen der hl. Kunigunde und zwei Kirchen dem hl. Heinrich geweiht sind, werden beide doch in mehreren anderen Gotteshäusern verehrt; hier finden wir dann auch manch interessante Darstellungen der beiden Heiligen. Das gilt auch für unser Nationalheiligtum, den Mariendom. Wir begegnen Kunigunde und Heinrich bereits am Portal der Neuen Kathedrale; sie leuchten auch in satten Farben aus einem von Josef Oberberger, München, geschaffenen

Farbfenster auf der Fürstentribüne. In den oberen Kompartimenten des dreiteiligen Farbfensters stehen, von links nach rechts, Siegfried, Kunigunde (mit Abteikirche Kaufungen) und Heinrich (mit den Reichsinsignien).

Im unteren Fries wird die Heirat von Kunigunde und Heinrich dargestellt (siehe Titelbild). Über dem Wappen mit dem Löwen erscheint, in einem kleinen Zwickel, die Nixe Melusina als legendäre Gründerin des Landes.

Im Durchgang von der Alten zur Neuen Kathedrale befindet sich ein Farbfenster mit einer modernen Darstellung der Heiligen und der Inschrift „SANCTA CUNIGUNDIS INTERCEDE PRO CIVITATE LUXEMBURGENSI EIUSQUE RECTORIBUS“. In der Krypta ist das hl. Kaiserpaar im Stein festgehalten.

Wir werden der hl. Kunigunde 4 Hefte widmen, so daß die drei nächsten Hefte sich ebenfalls mit ihr und ihren ikonographischen Darstellungen befassen.

Norbert Thill

Die Kirche Luxemburgs

in ihrem Werden,
Wachsen & Wirken

Fünftes Kapitel

JOHANN-JOSEPH KOPPE

(1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

Die Reform der philosophischen
und theologischen Studien
unter Bischof Koppes

Am 26. September 1894 kam P. Cornely auf Besuch ins Seminar. Am Abend redete Hengesch mit ihm „über die Klosterfrage, die (ihm) seit einem halben Jahr ganz oben liegt. Ich erinnere ihn an die Universitätsfrage, die zur Zeit angeregt worden und heute wohl durchzubringen wäre“. Auf diese Aussprache hin ließ Hengesch durch Herrn Barthel die Mutter Klara Moes über die Frage der Universität sondieren, obwohl neben der theologischen Akademie eine sonstige Fakultät von Philosophie und Recht von Gott gewünscht gewesen sei. „Sie will bei der Frage nicht zitiert sein, versichert aber, daß dem so sei.“

Am Nachmittag des folgenden Tages, wollte P. Cornely den Bischof aufsuchen. Da kam dieser mit der Meldung, die Regierungskommission habe Herrn Präses Schmitz „noch nicht für invalid“ erklärt. Trotzdem wurde er am 1. Oktober 1894 zum Ehrenpräses erklärt.

Im Januar 1898 kam „eine alte Frage auf die Tapete: die Frage der Akademie“, wie Herr Held in sein Tagebuch notiert. Er erinnert daran, daß vor zehn Jahren bereits diese Frage in der Professorenkonferenz behandelt worden war. Damals hatten die Professoren Schmitz und Peters ein ungünstiges Zeugnis abgelegt. „Da die zwei Herren, der eine durch frühzeitige Pensionierung, der andere durch Tod, entfernt sind, so ist kein Widerspruch mehr zu fürchten. Übrigens scheint die Sache so weit definitiv zu sein, daß die Professoren darüber kein Gutachten mehr abzugeben haben...“ In der Tat war die Frage entschieden: die Professoren brauchten nur die Einrichtung, die Statuten der Akademie zu besprechen. Ihnen wurde ein bereits gedrucktes Formular vorgelegt.

Am 12. Oktober 1898 wurde die Akademie unter dem Vorsitz von Kardinal Langénieux von Reims in der Kathedrale zu Luxemburg feierlich eröffnet. Das „Luxemburger Wort“ schrieb in jenen Tagen ergiebig über die Eröffnungsfeier. Professor Held erwartete sich wenig von der neuen Studienordnung. „Was da wohl zur Hebung der Studien und des priesterlichen Geistes herauskommt, weiß Gott.“ Im März 1899 vermerkt er: „Es geht alles aus den Fugen: Mehrere Alumnus mußten



Die Fenster im Chor der Seminarkapelle auf Limpertsberg. In einem Seitenfenster sind die Heiligen Hubertus, Willibrordus und Lambertus abgebildet.



nach Hause, weil sie nicht mehr leistungsfähig waren. Was soll aus dem Examen werden? Endlich löst man das Seminar auf in der Woche vor Palmsonntag und vom Examen ist keine Rede mehr! Nie dagewesen, seitdem das Seminar besteht.“ Für „zwei Drittel (seien die) Handbücher der Philosophie und der Theologie (Dogmatik) zu schwer... für viele sei die ‚Summa‘ zu schwer“.

Die theologisch-philosophische Fakultät war nach dem Willen Roms 1898 als fünfjähriges Experiment gedacht worden und erst nach den eingegangenen Erfah-

rungen wollte die Kongregation für die Glaubensverbreitung ein endgültiges Bestätigungswort sprechen.

Nach der Arbeit von Professor Arthur Peiffer in „Hémecht“ (1968) zu schließen, sind für das Jahr 1903, als die Probezeit abgelaufen war, keine Belege für eine definitive Errichtung gefunden worden. Er verweist auf die Arbeit von Professor Emile Donckel über das Tagebuch von Held, wo zu lesen steht: „25. Februar (1906). Heute Nacht reist Rev.mus mit H. Rink nach Rom. H. Peiffer wünscht, daß die Academie aufgehoben werde. Ob

Der heilige Josef, kleiner Mitspieler in Gottes großem Heilsplan

Rev. mus es beantragen wird?" Am 3. Dezember 1906 bittet Mgr Koppes Papst Pius X. um die Aufhebung der Fakultäten und die Rückkehr zur Studienform eines nichtakademischen Diözesanseminars. Am 15. Februar 1907 bewilligt Pius X. „ex rationabilibus causis“ die erbetene Aufhebung der Akademie (A. Peiffer, Hémecht, 1968, 68).

Professor Emile Donckel, der seine Arbeit im „Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte“ (1967) veröffentlichte, kannte die ergänzende Arbeit von Peiffer (1968) nicht, darum ist sein Urteil über den Verlauf und den Untergang der Akademie des Luxemburger Priesterseminars eher vorsichtig-vermutend, wenn er schreibt: „Infolge des Fehlens finanzieller Mittel und vorzüglich infolge des Widerstandes des Bischofs J. J. Koppes und der Professoren ging die Akademie nach dem Tode des Promotors Dominik Hengesch klanglos ein.“

„So wären wir um eine schöne Hoffnung ärmer geworden“ hatte das „Luxemburger Wort“ am 30. Juli 1881 geschrieben, als der Gedanke einer Universität in Luxemburg nicht gefruchtet hatte. Als die Akademie von Papst Pius X. im Priesterseminar „aus verständlichen Gründen“ 1907 aufgehoben wurde, hätte die gleiche Tageszeitung schreiben können: „So sind wir um eine Erfahrung reicher geworden.“ Es sollte nicht die letzte sein. Aber nur von neuen Wagnissen lebt die Kirche, auch in der Diözese Luxemburg. Und dieses Wissen schenkt uns das Studium der Kirchengeschichte. Es lohnt sich noch immer, in den alten Schriften zu lesen von früher, als es noch die „gute, alte Zeit“ gab!

Am 14. März 1881 hatte P. Catillion an seinen Provinzial geschrieben: «Je connais le luxembourgeois, il va jeter feu et flamme pendant quelque temps et exalter le projet; puis, si l'exécution ne vient pas sur le champ justifier et alimenter son beau zèle, il laissera tomber tout doucement la chose et n'en voudra plus entendre parler. D'ailleurs il ne faut pas compter qu'il risquera un écu pour l'entreprise.»

Wer kennt sich nicht wieder in diesem Spiegel?
(Fortsetzung folgt)



Im Theater tritt die Hauptperson nie allein auf, vielmehr immer in Begleitung von anderen Personen, die ihren Auftritt vorbereiten und sie zum Höhepunkt hinführen. Wie sollte es im „Spiel“ Gottes anders sein? Wie könnte das Kind in der Krippe auf der Bühne der Welt erscheinen ohne Menschen, die bei diesem „Spiel“ (mitten und) in vollem Ernst mitspielen? Dabei denken wir an Maria und Josef. Über Maria, die ihr „Fiat“, ihr volles Ja-wort zu Gottes Willen gesagt hatte, wird viel geschrieben, meditiert und gepredigt. Das ist nicht zu unterschätzen – ganz im Gegenteil –, denn Maria ist ja, wie das II. Vatikanische Konzil sagt, das Urbild im Glauben. Aber neben Maria spielt auch Josef eine Rolle, denn durch ihn kommt die alte Zusage an ihr Ziel: Der Messias wird aus einer Königsfamilie kommen.

Josef ist eigentlich ein so „kleiner Mitspieler“ in der Heilsgeschichte, daß die Bibel ihn nur ganz kurzfristig erwähnt. Er spielt sogar eine sehr klägliche Rolle: Er gerät in eine unmögliche Situation – als Verlobter einer schwangeren Frau war er ein öffentliches Ärgernis –, der aber dazu „ja“ sagte, weil er in ihr Gottes Wink und Heilswillen erblickte. Aber gerade weil er ein so rechtschaffener Mann war, tritt seine tiefe, aufrichtige und gottverbundene Persönlichkeit hervor. Dieser Mann, der Zimmermann, ist in die bedeutende Geschichte eingewoben, er der Stille, der Schweigende, der Mann im Hintergrund. Nicht die Lauten oder gar Vorlauten sind nach biblischer Auffassung die eigentlich Bewegenden und die von Gott Bevorzug-

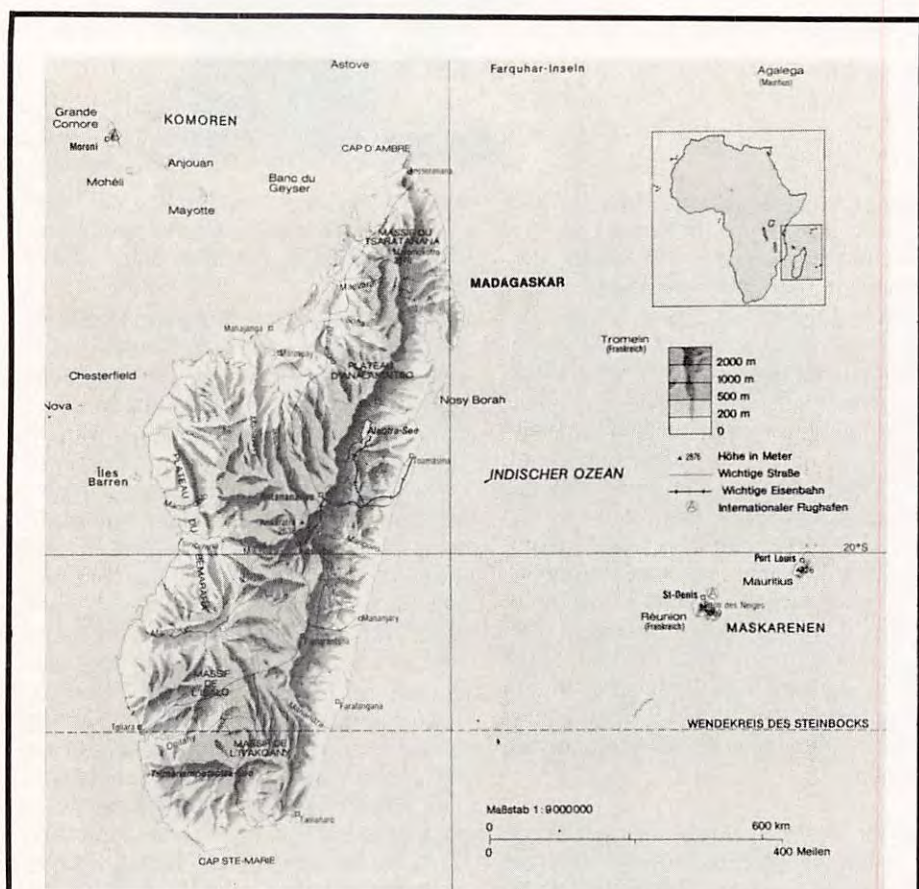
ten und Geliebten; auch nicht die Ehrgeizigen im Hintergrund, die vielleicht andere reden lassen, aber sich selbst dabei meinen.

Hat Josef die gleiche Erfahrung gemacht, wie sie auch Sören Kierkegaard beschreibt: „Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still. Ich wurde, was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörender. Ich meinte, Beten sei Reden. Ich lernte aber, daß Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören. So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören, beten heißt, still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.“ Nur aus diesem innigsten und intimsten Kontakt mit Gott konnte Josef sich als der Mann der armen Alltäglichkeit, der schweigenden Pflichterfüllung, der ehrlichen Gerechtigkeit und der männlichen Frömmigkeit und als Mann, der Gottes Gnade leibhaftig behütete, bewahren. Wäre es zuviel gewagt, wenn wir als Christen in jener Familie und Gemeinschaft, die Josef und Maria zusammen mit Jesus bildeten, bereits den verheißungsvollen Anfang dessen erblicken würden, was sich später in der Kirche als Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden fortsetzen würde? Die dienstwillige Bereitschaft und der treue Gehorsam waren sein Geheimnis und sein Lebensprogramm. Dieses Lebensprogramm gilt also nicht nur für Josef – sondern für uns alle, die wir uns Christen nennen, da wir ja auch kleine „Mitspieler“ an Gottes großem Heilsplan sind.
Théo Klein SCJ

MEINE NEUE WELT

von G. Potenza scj

Seit 1974 schickt die süditalienische Provinz der Herz-Jesu-Priester Missionare auf Madagaskar. Im Dezember vergangenen Jahres landete auch Pater Giuseppe Potenza auf der Insel, um in der Mission von Imerimandroso zu wirken. In diesem Artikel der italienischen Herz-Jesu-Zeitschrift „Messis“ beschreibt P. Potenza seine ersten Eindrücke von seiner „neuen Welt“. Pater L. Kohlen hat den Beitrag für uns aus dem Italienischen übertragen. Die Bilder wurden uns von „Messis“ aus Neapel zur Verfügung gestellt.



Madagaskar (Südost-Afrika)

Fläche: 587 041 km²
 Einwohner: 9 Millionen
 Bevölkerung: Madagassen 99%, in negritische und malaiische Gruppen gegliedert
 Hauptstadt: Antananarivo (Tananarive)
 Sprache: Französisch und Malagasy, auch einheimische Idiome
 Religion: 47% Katholiken; 47% Protestanten; 1,3% Muslime und Anhänger der Naturreligionen
 Herz-Jesu-Priester: Seit 1974 in Andreba und Imerimandroso

Erste Eindrücke einer Begegnung mit der ungewohnten Welt des Missionsgebietes Andreba auf Madagaskar.

Am ersten Dezember landeten wir in Tananarive, oder besser Antananarive, wie es die madegassische Schreibweise verlangt.

Verhältnisse

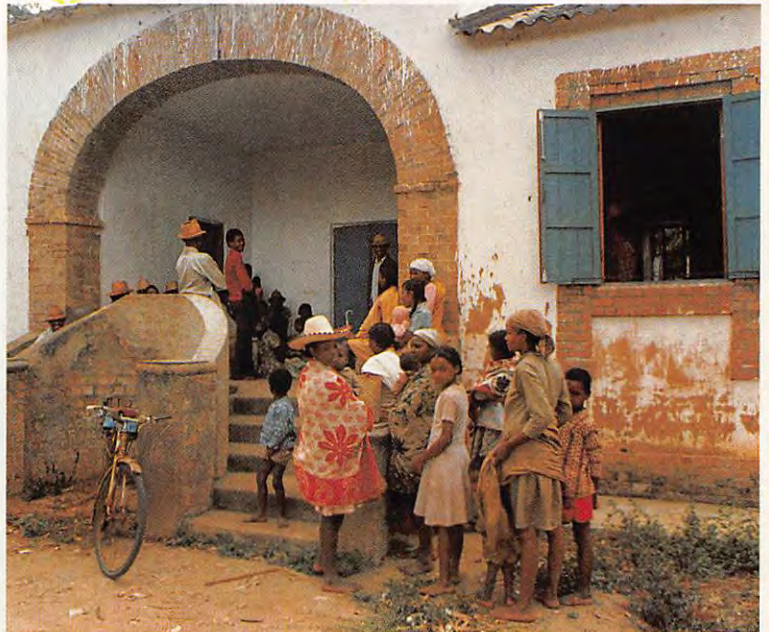
Vielleicht, vor einem guten halben Jahrhundert, mögen wir in Süditalien in ähnlichen Verhältnissen gelebt haben wie die heutigen Einwohner der Hauptstadt Madagaskars: auf nicht asphaltierten Straßen, an offenen Abwassergräben. Fließendes Wasser ist in den Wohnungen selten, Petroleumlampen erleuchten die düftigen Hütten bei Nacht. Vielleicht sollte man von Elend eher als von Armut sprechen. Beinahe alle laufen barfuß, und das bei jedem Wetter. Man reist im überladenen „taxi-brousse“ wie die sprichwörtlichen Sardinen in ihrer Dose.

Am Tage nach der Ankunft haben wir uns beeilt, alles ausländische Geld in madegassische Valuta umzutauschen, da die Behörden hier sehr streng in Geldsachen sind.

Am Samstag haben wir die Hauptstadt verlassen und uns auf den Weg nach Andreba gemacht, nachdem wir den Freitag im Kolleg der Turiner Karmeliterinnen verbracht haben, die in Tananarive eine große Schule leiten und viele Berufe zu verzeichnen haben. Sie arbeiten ebenfalls in der dehonianischen (H.-Jesu-Priester) Mission von Andreba.

Ein Stück Asphaltstraße führt uns aus der 1 300 m über dem Meeresspiegel gelegenen Hauptstadt nach Osten bergan. Dieses gut befahrbare Stück wird gegen Norden durch leidliche Feldwege abgelöst. Wir passieren manche Teilstrecken, die als ebene Dämme gegen Regenfluten gedacht sind und als Kontrollstellen für den Reistransport, der nicht frei ist, son-

Die Missionsstation von Imerimandroso. Jeden Morgen kommen Bewohner der Umgegend zur Mission, die Schule, Krankenhaus und Kirche ist.



den registriert werden muß. Das gleiche gilt für Kaffee und etliche andere Produkte.

Gut, daß es nicht regnete, da, um nicht in Rutschpartien zu geraten oder die Straßen mit tiefen Gleisen zu ruinieren, wir stundenlang an den „barrages“ hätten warten müssen, bis der Boden die Nässe aufgesaugt gehabt hätte.

Während der Reise erfahre ich, daß vor drei Jahren, im Hause, in dem wir in Tananarive gewohnt haben, Fr. Roy Gérard ermordet wurde, während auf der Straße, die wir gerade benutzen, letztes Jahr P. S. Sorgon den Tod fand. Nicht gerade beruhigend für einen Neuling!

In der Morgenfrische war die Reise nicht allzu beschwerlich, aber nach neun Uhr zwangen uns Staub und Hitze zu einer ersten Rast, und wäre es nur gewesen, um die schweißgetränkte Jacke auszuziehen. Bevor wir Andreba erreichten, haben wir uns in der Plantage der Mission umgesehen, einem großen Stück Land, auf dem Mais, Wein und Kaffee angebaut sind. Abzuwarten bleibt, ob die Pflänzlinge sich gut entwickeln und ob es sich bei der Ernte lohnen wird, einen Verwalter zu halten, wenn auch die Kosten eher gering sind, 30-35 madegassische Franken im Monat. Die Hoffnung, mit der Plantage die wirtschaftliche Unabhängigkeit von der Heimat zu gewinnen, bleibt noch ein frommer Wunsch.

Andreba

Wir fanden dort die Patres aufgeräumt und sehr erfreut, uns zu empfangen. Bei Tische waren auch drei junge Madegassen zugegen: Cristian, Roddis und Aimé, die Hoffnung der Dehoniani (Herz-Jesu-Priester) in diesem Land. Auch zu diesem Problem sind die Erwartungen nicht hinreißend. Ein uns eigenes Vorseminar auf Madagaskar eröffnen, entspricht nicht den Leitlinien der Bischofskonferenz, die

den Eintritt ins Priesterseminar nach 16-18 Jahren vorsieht und nach den nötigen Studien.

Nach dem Essen bot mir P. Stefano sein Zimmer zur Siesta an, aber ich konnte kein Auge schließen, da in der Kapelle nebenan eine Hochzeit gefeiert wurde mit mehrstimmigen Gesängen und sonstigen lauten Einlagen.

Nach Imerimandroso

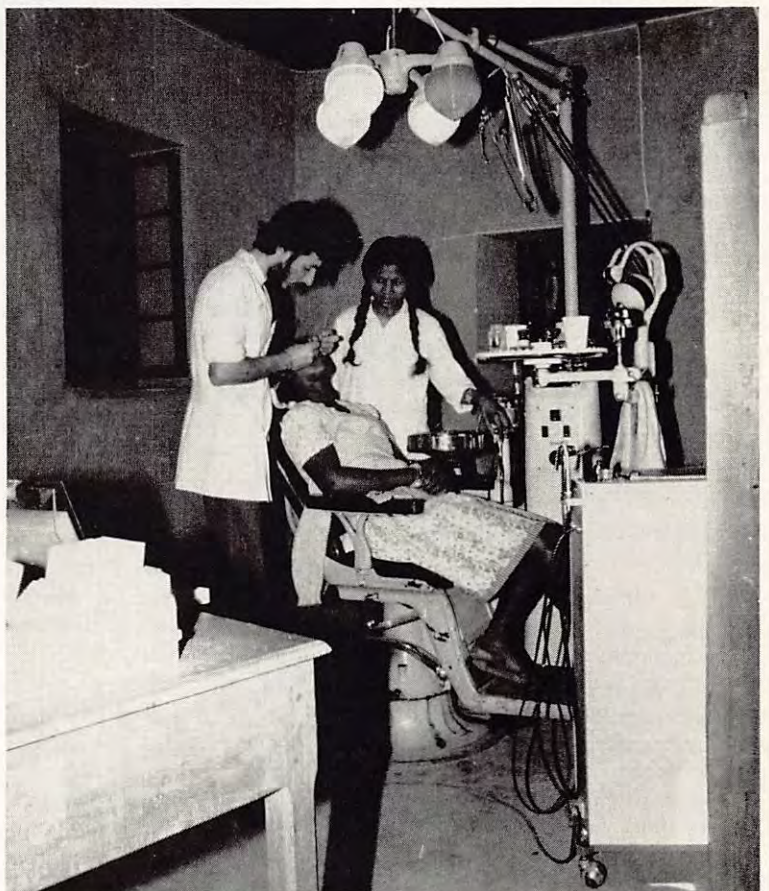
Von Andreba setzten wir die Reise auf dem Feldweg fort bis zum 25 km entfernten Imerimandroso. Die roten Lehmhütten

mit ihren Strohdächern beeindruckten mich den ganzen Weg entlang – und die Kinder in ihren schadhafte und nicht sehr sauberen Kleidern. Ich atmete auf, als Imerimandroso auf seinem Hügel in der Ferne auftauchte. Die Häuser schienen dort aus Mauerwerk zu bestehen, zumindest die Türme der katholischen und protestantischen Kirchen. Das wenigstens versprach ein Dorf zu sein.

Traurig-fröhliche Begegnung

Noch vor der Ortschaft begegneten wir drei mit Madegassen überladenen Trak-

Die süditalienischen Herz-Jesu-Priester geben jungen Menschen die Gelegenheit, einige Zeit in Missionsländern tätig zu sein. So hat die Zahnarztpraxis in Imerimandroso immer geschultes Personal.



**Famadihana heißt
das fröhliche Fest,
das die
Madegassen bei
Beerdigungen
begehen.**

toren und einer Menge Leute zu Fuß. Es war ein Famadihana, ein Totenfest. Der Menschenschwarm lief tanzend und musizierend einher, den Sarg des Verstorbenen mit sich führend.

Die Madegassen, vielleicht um den Tod zu beschwören, zu exorzisieren, begehen ein fröhliches Fest bei der Beerdigung. Sie bauen eine Hütte, viel schöner als die, in denen sie wohnen, und bringen die mit Tüchern verhüllte Leiche hinein. Das soll bedeuten, so heißt es, dem Geist des Toten verständlich zu machen, er besitze jetzt eine schöne Behausung, in der ihm nichts fehle; er möge den Schlaf der Lebenden nicht stören. Verehrung und Ruhm seien ihm sicher nach diesem schönen Fest. Er solle sich also in Ruhe begeben.

Nach zwei oder drei Jahren wird das Famadihana wiederholt. Grab und Sarg werden geöffnet, die Gebeine in neue Tücher eingehüllt und in fröhlichem Rundgang, unter Beteiligung des ganzen Dorfes, durch den Ort getragen.

Essen und Trinken zu Ehren des Toten beschließen das Ereignis.

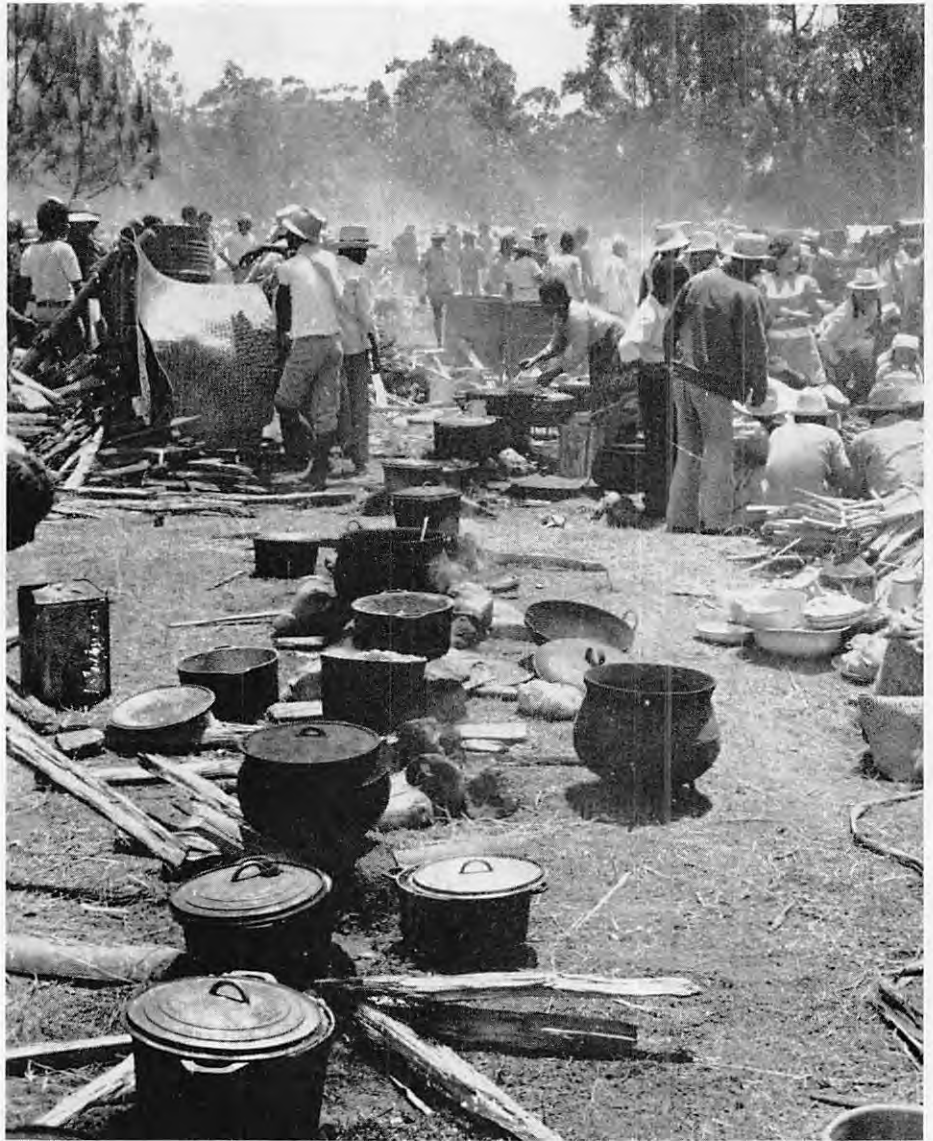
Um das Ausmaß der Festlichkeiten zu schätzen, stelle man sich vor, daß es Familien gibt, die bis zu dreißig Millionen für das Totenmahl ausgeben, für Reis, Schlachtvieh, Trank, besonders Branntwein aus gegärtem Zuckerrohr. Eine Familie hat 60 Zebus geschlachtet und sich in große Schulden gestürzt. Nicht selten kommt es vor, daß die Hinterbliebenen nach dem Fest nichts mehr zu essen haben und etwas Reis erbetteln müssen, um nicht zu verhungern.

Man möchte diese Bräuche mäßigen und ihnen einen christlichen Sinn geben; aber die Früchte eines solchen Versuchs müssen sich erst noch zeigen.

Nach Sonnenuntergang bringt man die Bahre in ihr Häuschen zurück, und es wird die ganze Nacht hindurch gesungen und getanzt.

In Imerimandroso

Dort begegnen wir nicht nur den Missionaren, sondern auch freiwilligen Laien Helfern für die dritte Welt aus Neapel: die Krankenschwester Lucia, Claudio, der die Schreinerwerkstatt betreut, Rocco in der Landwirtschaft, Walter in seiner Zahnarztpraxis. Das Wohnhaus der Patres, das vor fünfzig Jahren erbaut wurde, besteht aus richtigem Mauerwerk und hat ein Dach aus Wellblech, aber kein elektrisches



Licht, sondern Petroleum- und einige Taschenlampen. Fernsehen gibt es nicht, nur Radio. Auf Kurzwellen gelingt es jedoch, Nachrichten aus Europa zu hören.

Das Wasser aus dem Regenfaß darf erst getrunken werden, nachdem es gefiltert und abgekocht worden ist. Weil es darin an Salz fehlt, muß das Wasser mit Pülverchen und mit Kalktabletten angereichert werden. Auf Madagaskar gibt es kein Kalkgestein, sondern nur Terra rossa und Quarzblöcke, mit denen man Glas und Flaschen herstellen kann . . .

Mein Zimmer im zweiten Stock erreiche ich über eine äußere Veranda, die auch in den Hof führt. Zum Bad muß ich über die Veranda und durch das Treppenhaus hindurch ins Freie. Mit vier Benutzern für das eine Bad ist das Unternehmen nicht jedesmal erfolgreich.

Tagesablauf: Um 6 Uhr wird die Messe für die Gläubigen in der geräumigen Kirche gelesen; aber die Glocke läutet bereits um 5.30 Uhr zum Aufgang der Sonne. Um 12 Uhr ist Mittagessen, um 18.30 Uhr Anbetung und Vesper, um 19 Uhr Abendbrot. Gewöhnlich gehen wir um 20.30 Uhr oder wenig später zu Bett.

Die freiwilligen Laien Helfer nehmen auch andächtig an unserem Gebetsleben teil. Bernard, ein Madegasse bedient die Küche, unter der Kontrolle und, wenn nötig, unter der Anfeuerung von Lucia und Filippo. Gegessen wird nach französischer und madegassischer Art, mit italienischen Korrekturen. (Was mag das wohl sein?) Da wir zwei Kühe besitzen, fehlt auch die Milch nicht; sogar Butter, Käse und mit „englischem“ Salz verdickter Quark sind da. Als Früchte genießen wir Bananen, Papaie und Ananas, einmal alle drei, das andere Mal nur eine. Das Brotmehl wird aus Korn und Maniok gemischt. Es fehlt nicht an Reis, trocken und ohne Salz. Wer Fleischbrühe mag, findet sie in einer anderen Schüssel!

Das Klima ist angenehm. Wir kommen aus dem Winter und gehen in den Frühling. Die Temperatur, um 25 Grad am Tage, fällt auf 15 Grad bei Nacht, und da brauche ich vier Decken, obschon ich in den Tropen bin. Es ist beinahe ohne Unterlaß windig und, im November, wenn die Regenzeit beginnt, blitzt und donnert es fürchterlich. Zweimal hat es bereits in Haus und Kirche eingeschlagen, und

Der portugiesische Herz-Jesu-Priester G. Jardim tauft in der Mission von Imerimandroso. Das größte Problem der madegassischen Kirche ist die Ehe. Viele Getaufte leben zusammen, aber entschließen sich nicht dazu, die christliche Ehe einzugehen.



dem Turm hat das Unwetter eine Seite weggerissen. Die zwei vor geraumer Zeit angebrachten Ableiter scheinen die Blitze befremdlicherweise eher anzuziehen als abzuleiten.

Am Sonntag, dem 28. September, wurden wir offiziell von der christlichen Gemeinschaft von Imerimandroso empfangen. Nach einer sehr folkloristischen und gesanglich reichen Meßfeier begrüßte uns der Präsident und übergab uns, wie es hier üblich ist, einen Umschlag mit 1 500 madegassischen Franken, ungefähr 500 Lire. Aber das ist der Wert von zwei Arbeitstagen von allen.

Vom Essen in der Mission habe ich zuerst nichts angerührt, nachdem ich gesehen hatte, wer es gebracht und von wo er das Naß zum Kochen und Trinken herhatte. Es stammte aus einem Bewässerungskanal, durch Terra rossa getrübt und von den Leuten verunreinigt, die nicht nur darin baden, sondern auch ihre Wäsche erledigen und es noch zu anderen Zwecken verwenden.

Am Sonntag haben wir alle in Andreba am 25jährigen Jubiläum dieses Missionsprengels und der 50-Jahre-Profess von Bruder G. Dubla teilgenommen. Es war ein schönes Fest. Der Generalvikar war mit 2 500 Christen versammelt. Zwei Stunden und eine halbe dauerte die religiöse Feier, während der auch acht Personen, Jugendliche und Erwachsene, ins Katechumenat aufgenommen wurden. 28 wurden gefirmt, und viele gingen zur Erstkommunion. Es wurden auch Trauungen zelebriert, aber als 25jähriges Gedächtnis.

Das größte Problem der madegassischen Kirche ist die Ehe. Viele Getaufte leben zusammen, haben Kinder, aber entschließen sich nicht dazu, die christliche Ehe einzugehen. Das ist eine Plage, die uns sogar bei den Katecheten nicht verschont und der wir mit großer Geduld versuchen zu begegnen.

Nach der Messe gab es ein üppiges Essen, nicht nur für die 60 Geladenen, sondern auch für die mehr als 2 000 Christen, die drei Ochsenschellen nicht wie viele Sester Reis vertilgt haben.

Morgen fahre ich nach Ambositra, wo ich einige Zeit die madegassische Sprache studieren werde.

G. Potenza scj



Auf dem wöchentlichen Markt in Imerimandroso



In Missionszeitschriften liest man oft erbauende Artikel über die Ausbreitung des katholischen Glaubens, den großen Erfolg der Missionare und Missionsschwester, das heiligmäßige Leben der Bekehrten. Doch es gibt auch menschliche Seiten und unglaubliche Geschichten im Leben eines jeden Missionars, die das hie und da schwere Missionsleben würzen.

Ich blätterte in meinem Tagebuch und mit einer genüßlichen Freude habe ich die Anekdoten gelesen, die ich während meiner Missionstätigkeit in Afrika und in Asien aufgeschrieben habe.

Zu meiner Zeit gab es im Kongo noch Leute, die nie ein Auto gesehen hatten. Mein Auto stand vor einer Negerhütte im Urwald, in der ich logierte. Die Dorfbewohner waren zusammengelaufen um das „Gespenst“ zu sehen. Ich trat aus der Hütte heraus und sah, daß zwei Männer unter dem Auto lagen. Ich frug sie, was sie denn da suchten. Da antwortete mir der eine: „Wir wollen sehen, ob es ein Männchen oder ein Weibchen ist.“

Entwicklungshilfe zur Selbsthilfe“, lautete die Parole. Doch um diese Parolen zu verwirklichen, mußte der Entwicklungshelfer eine gute Dosis Überzeugungskraft haben und glaubwürdig sein, denn manchmal wurde die Bevölkerung von einer bestimmten Sorte Entwicklungshelfer hinters Licht geführt. Ein niederländischer Mitbruder, Caritas-Direktor unserer Diözese, war sehr von seiner eigenen Überzeugungskraft überzeugt. Eines Tages ging er in das Fischerdorf Kota Agung, das an der Südküste Sumatras liegt, trommelte alle armen, mittellosen Männer, die weder Boot noch Netz zum Fischfang hatten, zusammen und erklärte ihnen, er würde ihnen einen Kredit zum Boot- und Netzkaufen geben. Dann könnten sie, so wie die anderen Fischer, hinauf aufs Meer fahren und fischen. Der Pater prophezeite ihnen eine rosige Fischerzukunft. „Wenn sie fleißig fischen würden“, sagte er, „dann könnten sie nach einigen Jahren einen größeren Kutter kaufen, und vielleicht später sogar noch einen zweiten. Sie wären kapitalkräftig, könnten andere Männer zum Fischen anheuern, die würden dann für sie hinaus aufs Meer fahren. Sie könnten zu Hause bleiben und bräuchten nicht mehr zu arbeiten.“ Da lachte Ponimin und sagte: „Herr Pater, warum all diese Mühe und diesen Umweg? Ich brauche ja schon jetzt nicht zu arbeiten.“

Daß manche Europäer die Schwarzen ausgebeutet haben, daran besteht kein Zweifel; daß Neger auch ihre Methoden hatten, um mit wenig Mühe und einer gewissen Sicherheit an Geld zu kommen, das hat auch mancher Europäer am eigenen Leib erfahren. Im Urwald steht er plötzlich mit seinem Auto vor einem großen Haufen Sand, der den Weg versperrt.

UNGLAUBLICHE ABER WAHRE GESCHICHTEN

aus dem Tagebuch eines luxemburgischen Missionars

Den Sand zur Seite schaufeln? Er hat zwar eine Schaufel in seinem Auto, doch er ist allein. Der Mut fehlt ihm. Da kommt Rettung. Ein Neger kommt aus dem Urwald und interessenlos schlendert er an dem Auto, dem Haufen Sand und dem Europäer vorbei. Der Europäer, nervös und wütend wegen dem unvorhergesehenen Obstakel redet den Neger an und bittet ihn um Hilfe. Der Handel beginnt; man wird sich einig über den Preis. Der Neger verschwindet im Urwald und kommt mit einer richtigen Arbeitskolonne, acht Mann hoch, zurück. Jeder von ihnen trägt auf der Schulter eine große, blanke Schaufel. Der Europäer muß zuerst den eingehandelten Preis bezahlen. Erst dann beginnen die Schwarzen mit dem Schaufeln. Nach einer guten kleinen Stunde ist der Sand aus dem Weg geräumt. Die Fahrbahn ist frei. Wie ein Erlöster springt der Europäer in sein Auto, startet und in einem Höllentempo rast er weiter um die verlorene Zeit einzuholen. Die Neger setzen sich an den Straßenrand ins Gras und zünden eine Zigarette an. Der Schweiß perlt auf ihrer Stirn. Nach dieser Zigarettenpause schaufeln sie den Sand wieder

P. Albert Grein Sastromin als Missionar
in Indonesien.



in den Weg, verschwinden im Urwald und warten geduldig auf das nächste Opfer, das bestimmt kommen wird.

Doch nicht allein im Kongo kann so etwas passieren. Etwas Ähnliches habe ich nach dem mißlungenen Kommunistenputsch im Jahre 1965 im Transmigrantengebiet Süd-Sumatras mitgemacht. Zwei Kilometer vor dem jahrhundertalten Lampungdorf Sukadana war eine mittlere Holzbrücke kaputt, die über den Fluß Sekampung führte. Ich dachte an meine Erfahrungen im Kongo... und dachte richtig. Aus einer Kautschukplantage tauchte ein Lampungmann auf und bot seine Hilfe für 500 luxemburgische Franken an. Ich wies seine Hilfe ab, denn 500 Franken verdiente ich nicht in einem Tag und mein Fahrer nicht in einem Monat. Die Männer saßen und und die Bretter lagen bereit in der Kautschukplantage. Wir machten kehrt. Doch für sie war es kein hoher Verlust. Aus dem Norden und aus dem Süden kamen die chinesischen Händler mit ihren voll geladenen Lastwagen und mußten über diese Brücke. Ohne Murren bezahlten die Chinesen. Sie waren Händler...

Der internationale Flughafen Kemayoran in Jakarta wurde im Jahre 1964 sehr stark bewacht. Es war die Zeit der Konfrontation mit Malaysia. Präsident Sukarno hatte die Politik mit Malaysia so hoch gespielt, daß fast jeder indonesische Staatsbürger davon überzeugt war, morgen würden die malaiischen Fallschirmjäger über Jakarta abspringen und die Hauptstadt besetzen. Streng verboten war das Photographieren des Flughafens. Trotz des Verbots, das in fünf Sprachen wegen den Touristen, in jedem Raum und in jeder Ecke zu lesen war, wagte es doch ein amerikanischer Tourist, vom Wartesaal aus einige Bilder des Flughafens zu knipsen... und schon stand ein indonesischer Soldat im Kampfanzug, mit Maschinenpistole im Anschlag, vor ihm und forderte in barschem Ton den Film. Der Tourist wollte den Photoapparat öffnen und den geforderten Film übergeben. „Nein, nein“, sagte der Soldat, nicht diesen, aber den neuen, ungebrauchten Film, den Sie in ihrer Hosentasche haben.“

Sukarno wollte den Amerikanern den Krieg erklären. Darum hatte er seine hundert Generäle zu einer Besprechung in Jakarta zusammengerufen. Die Schlußfolgerung des Präsidenten war: Macht nichts, wenn wir auch den Krieg verlieren, die Amerikaner werden uns dann wieder auf die Beine helfen. Sie haben ja auch den Deutschen und den Japanern nach dem Zweiten Weltkrieg geholfen. Da frug ein General den Präsidenten: „Angenommen, wir würden den Krieg gewinnen, was dann?“ P. Albert Grein Sastromin scj.

Der praktische Rat des Hausarztes

UNSERE KOSTBAREN ROTEN BLUTKÖRPER- CHEN

Kostbar sind die roten Blutkörperchen, weil unser Körper und besonders das Gehirn, unser Hauptorgan, nur drei Minuten überleben kann ohne den Sauerstoff, den sie uns bringen. Unsere fünf Liter Blut bestehen zum größten Teil aus diesen mikroskopisch kleinen Säckchen; es sind bereits 5 Millionen in einem Kubikmillimeter enthalten! Sie sind prall gefüllt mit dem eisenhaltigen, roten Farbstoff Haemoglobin. (Erstaunlicherweise ist dieses Haemoglobin identisch mit dem grünen Chlorophyll der Pflanzen. Nur ist hier das Eisen durch Magnesium ersetzt. Jeder weiß, daß das Chlorophyll unter Sonneneinwirkung Zucker bildet und so die Basis allen Lebens auf dieser Erde schafft!)

Die roten Blutkörperchen sausen pausenlos durch den Gefäßapparat, passieren abwechselnd die Lungen, wo sie Sauerstoff aufnehmen, und dann den großen Körperkreislauf, der Sauerstoff zu allen Zellen bringt. Kein Wunder, daß diese Dauerbelastung sie so abnutzt, daß sie nur drei Wochen arbeiten können. Sie müssen also laufend ersetzt werden, und um dieses wichtige Problem zu lösen, müssen viele Organe harmonisch zusammenarbeiten.

Geburtsort ist das Knochenmark. Es ist gegen Verletzungen gut geschützt, aber leider nicht gegen die vielen modernen Gifte, Medikamente einbegriffen, und gegen Röntgen- und Kernstrahlen. Im Zweifelsfalle muß deshalb das Blutbild überwacht werden, damit die Schädigung schnell erkannt und beseitigt werden kann.

Blutgarage ist die Milz. Hier lagert sich in ruhigen Zeiten ein Teil der Blutkörper ab.

Sie werden bei Bedarf wieder in die Blutgefäße gespritzt. Das Seitenstechen bei schnellem Laufen kommt von der gekrampften Milz! Die Milz baut aber auch die abgenutzten Blutkörperchen ab und gibt die Stücke an die Leber weiter. Diese speichert das wertvolle Eisen zur Weiterverwendung, den giftigen Rest scheidet sie in der Galle aus.

Alarmglocke spielt die Niere. Sie braucht besonders viel Blut und sendet, sobald Blutarmut entsteht, ein Hormon ab, das Haemopoetin, das die Blutbildung im Knochenmark beschleunigt. Bei Nierenversagen fehlt das Haemopoetin und es kommt zu starker Blutarmut.

Ersatzteile liefert der Verdauungsapparat. Es sind besonders Eisen, Folsäure und das rote Vitamin B 12.

Eisen liefert die Nahrung genug, sogar das Trinkwasser ist eisenhaltig. Die Aufnahme des Eisens wird gefördert durch das Vitamin C der Pflanzennahrung. Die Darmzellen bilden Ferritin und speichern das Eisen. Sie geben nur soviel ins Blut ab, als benötigt wird, denn zuviel Eisen ist giftig! Der Rest geht ungenutzt im Stuhl ab.

Auch die Folsäure ist ein Vitamin. Sie findet sich in Leber und grünen Pflanzen. Zu langes Kochen zerstört sie. Mangel an Folsäure (bei Darmkrankheiten) erzeugt Blutarmut, besonders gefährdet sind Schwangere; es drohen Mißgeburten und Fehlgeburten.

Besonders wichtig ist aber das Vitamin B 12. An sich enthält die Nahrung genug davon, besonders die Leber als Vitaminspeicher, aber die Aufnahme ist nur möglich wenn der Magen gesund ist. Er bildet ein Ferment (intrinsic factor in Amerika getauft). Dieses muß sich mit dem Vitamin verbinden, nur so kann es vom Darmlumen aufgenommen werden. Fehlt der Magensaft, nach Magenamputation oder Magenschwund (durch viele Ursachen) so kommt es zu einer schweren Blutarmut verbunden mit Lähmungen und sogar Hirnchwäche. Diese „perniziöse Anämie“ verlief früher tödlich. Noch vor 50 Jahren starb ein Straßburger Chirurgieprofessor an diesem Leiden! Dann entdeckte man die Wirkung roher Leber, danach des Leberextraktes und schließlich das Vitamin B 12. Heute genügt eine monatliche Vitaminspritze, um alle Beschwerden zu beheben. Einer der schönsten Triumphe der Medizin!

Blutarmut und Blutungen

Blutarmut kann sehr verschiedene Ursachen haben. Deshalb sollten Leute mit

unnatürlicher Blässe, (besonders der Augenbindehaut) und Kurzatmigkeit nicht einfach irgend ein Stärkungsmittel schlucken, sondern zum Facharzt gehen, der die Ursache feststellt und die richtige Behandlung anordnet.

Ein großes Problem sind die Blutungen: äußerliche durch Wunden und Schleimhautblutungen aus der Nase (bei Blutern), Lunge (Blutsturz), Magen, Darm (Hämorrhoiden und Krebs) und Gebärmutter (Myome usw.), um nur die wichtigsten zu nennen. In schweren Fällen kann das Leben nur durch eine Bluttransfusion gerettet werden. Heute besitzt jedes Land eine Blutbank und Blutkonserven, die schnellstens zur Verfügung stehen und vor Operationen schon vorher bereit gehalten werden. Das scheint uns selbstverständlich, aber vor wenigen Dezennien war das ganz anders. Das Blut mußte an Ort und Stelle (von dem oft schwer zu erreichenden Spender) übertragen werden und nur zu oft kam es zu schweren Schockzuständen. Dann fand der Wiener Professor Landsteiner die Blutgruppen (A, B, AB, 0), heute wohlbekannt, und machte die Übertragungen sicher. Jedermann sollte heute einen Blutpaß bei sich tragen, damit im Ernstfalle kostbare Zeit gewonnen wird.

Aber noch eine andere wichtige Entdeckung machte der Nobelpreisträger Landsteiner: er entdeckte den Rhesusfaktor, der bei 80 Prozent der Menschen vorkommt. Er erzeugt bei Rhesusnegativen Antikörper, die das Rhesuspositive Blut zerstören! Besonders tragisch ist das bei Schwangerschaften, wenn die Mutter Rhesuspositiv ist. Das Rhesuspositive Kind wird besonders bei der 2ten Schwangerschaft schwer beschädigt, oft sogar getötet, und leidet an Blutarmut. Junge Ehepaare sollen unbedingt ihre Blutgruppe feststellen lassen, denn heute kann bei rechtzeitiger Diagnose jede Gefahr für Mutter und Kind gebannt werden.

Blutspender

Schlußendlich möchten wir jedem gesunden jungen Menschen raten, Blutspender zu werden. Das gespendete Blut wird vom gesunden Knochenmark in kürzester Zeit ersetzt und kann Mitmenschen, vielleicht ihm selber, einmal das Leben retten.

Heute wird das Blut auch noch biologisch untersucht, ob keine Krankheitserreger vorhanden sind, so daß nach menschlichem Ermessen ein Maximum von Garantie für den Empfänger gegeben ist.

Dr. L.M.

GEISTLICHES LEBEN



Andrew Murray: Geheimnisse des christlichen Lebens. Brunnen-Verlag, Giessen/Basel, 1985. 12 Bände, je 68 Seiten. Ein Band: DM 3,80. Geschenkkassette mit den 12 Bänden: DM 38.

Jedes Bändchen enthält 31 Betrachtungen zum jeweiligen Thema: Das Geheimnis der Fürbitte. Das Geheimnis der Anbetung. Das Geheimnis des Glaubenslebens. Das Geheimnis der göttlichen Inspiration. Das Geheimnis seiner bleibenden Gegenwart. Das Geheimnis des gemeinsamen Gebetes. Das Geheimnis der Gemeinschaft. Das Geheimnis des Kreuzes. Das Geheimnis der Bruderliebe. Das Geheimnis der Kraft aus der Höhe. Das Geheimnis des Lebens in Christus. Das Geheimnis des Gnadenthrones.

Die Reihe wird zum „geistlichen Schatz“ für das ganze Jahr. Ein Geschenk, das Tag für Tag neue Freude bereitet.



Luigi M. Faccenda: Le temps de Marie. Editions de la Mission de l'Immaculée, Fribourg, 1985, 150 pages.

«Nous entrons dans une ère nouvelle», entendons-nous parfois. A tout point de vue. Mais pour nous, chrétiens, cette ère nouvelle est marquée par les grandes apparitions mariales de ces deux derniers siècles, par le Renouveau de l'Esprit Saint, par de grands saints et papes marials dans une Eglise elle-même renouvelée et rajeunie. Cette ère nouvelle, c'est «le temps de Marie».

Le père Faccenda, franciscain cordelier de Bologne, s'emploie avec bonheur à nous le révéler, en s'appuyant sur le témoignage de ce «fou de l'Immaculée» que fut saint Maximilien Kolbe.

Le livre est un manuel qui se veut simple tout en reprenant les éléments constitutifs les plus marquants de la vie et de l'enseignement de saint Maximilien Kolbe.

«Le temps de Marie» peut être commandé en versant 250 Flux sur le CCP 65333-52 Mission de l'Immaculée, 33, rue du Grünewald, 1647 Luxembourg-Neudorf.

GLAUBE



Renate Elian: Lobe den Schöpfer, meine Seele und vergiß fast alles, was man dir von ihm gesagt hat. Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1985, 207 Seiten. DM 19,80.

Renate Elian spricht aus, was vielen Christen Probleme macht: Wie haben wir uns einen allmächtigen Gott vorzustellen, der doch so viel Leid auf der Erde zuläßt? Um über sich selbst und ihren Glauben Klarheit zu gewinnen, schreibt sie ein Tagebuch in Form von „Briefen an Unbekannt“. Zum Leitfaden ihres Nachdenkens wird alles das, was sie von Jesus aus der Bibel weiß. Von ihm her stellt sie radikal in Frage, was Theologie und Kirche sie über Gott gelehrt haben. Die Dringlichkeit, mit der sie in immer neuen Ansätzen nach dem großen Du fragt, das hinter Lehrsätzen und Gedankengebäuden verborgen scheint, nimmt den Leser unmittelbar mit, sind es doch seine eigenen Fragen, die diese Frau artikuliert.

Zum Beispiel: ist die Liebe zwischen Ehepartnern nicht ein besseres Gleichnis für die Beziehung zwischen Gott und Mensch als das bekannte Muster von Richter und Angeklagtem? Hat das Dogma vom Opfertod Jesu für die Sünden der Menschen die Nachfolge, die Jesus forderte, nicht eher verdrängt? Brauchen wir nicht einen Gott für Erwachsene anstelle eines Vaters für unmündige Kinder? Womöglich ist der Schöpfer ein echtes Risiko eingegangen, als er auf einen Teil seiner Macht auf dieser Erde verzichtete, um dem Menschen Freiheit zu geben. Leider wäre dann nicht „gottgewollt“, sondern Gott wäre eher der immer wache Helfer des Menschen, bereit, zu einem fruchtbaren Bündnis mit ihm... Es bleibt bei diesem fragenden Umkreisen zentraler Themen des Glaubens nicht aus, daß auch kräftige Ketzereien ausgesprochen werden. Gerade sie haben aber in der christlichen Frömmigkeitgeschichte den Glauben immer wieder lebendig gehalten.

Renate Elians Buch besticht durch die Klarheit ihrer Sprache und die Konzentration auf Wesentliches. Sie fragt aus dem Horizont ihres persönlichen Erlebens heraus, in das die aktuellen politischen Fragen selbstverständlich eingeschlossen sind.

HEILIGE SCHRIFT



Roland Breitenbach: In Sachen Gottes unterwegs. Erlebnisse auf den Spuren des Paulus. Echter-Verlag, Würzburg, 1985. 120 Seiten, DM 19,80.

Geboten wird eine „Reise“ durch die Jahrhunderte und die wechselvolle Geschichte Kleinasiens vor allem auf religiösem Gebiet. Wir lernen die Missionsmethode des Paulus kennen, die Gemeindegründungen, Erfolge und Schwierigkeiten. Wir hören von den Problemen, die es im 2. nachchristlichen Jahrhundert gibt, von innerkirchlichen Streitigkeiten und Irrlehren, aber auch von den großen Veränderungen durch die Byzantiner, Seldschuken, Kreuzfahrer und Osmanen, bis hin zum modernen Staat der Türkei, der den nur noch wenigen Christen kaum Lebensmöglichkeiten bieten will.



Biblische Balladen. Gedichte zu Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Ausgewählt von Gero Kutzleb. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1985. 192 Seiten, DM 26,80.

Der Herausgeber hat Gedichte zusammengetragen, die eine faszinierende Wiederbegegnung mit biblischen Gestalten und Geschehnissen ermöglichen.

Es finden sich Gedichte zu Adam und Eva, zur Heiligen Nacht und zu Ostern, zur Sintflut und zum Jüngsten Tag. Aber auch weniger im Vordergrund stehende Personen finden Beachtung: Wir lesen von Jona und Hiob, von David und Saul, von Salome und vielen anderen mehr. Das Nebeneinander von Gedichten vor allem der letzten 200 Jahre, die Vielfalt von Stilen und Darstellungsweisen eröffnet oft überraschende und spannungsvolle Perspektiven auf die zugrundeliegenden biblischen Stoffe. Gero Kutzleb hat es verstanden, Gedichte von überwiegend leichter Lesbarkeit zusammenzutragen, die jedem zugänglich sind.

Die ansprechende Ausstattung macht diese Anthologie, über die eigene Lektüre hinaus, zugleich zu einem schönen Geschenkbuch.

SEELSORGE



Hartmut Weber (Hrsg.): Was sagen die Leute, wer ich bin? Jesus und seine Pfarrer. Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1985, 317 Seiten, DM 29,80.

„Was sagen die Leute, wer ich sei?“ fragte Jesus einmal seine Jünger. Sie erzählten, was sie über ihn gehört hatten, aber dann schob Petrus dies alles beiseite mit seinem Bekenntnis: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Diese Szene aus dem Neuen Testament spiegelt sich in den Bekenntnissen heutiger Pfarrer. Jesus ist für sie keine Gestalt der Vergangenheit, sondern heute hörbar, spürbar, erfahrbar. „Unruhe geht von ihm aus“, und „manchmal“, heißt es in einem Beitrag, „kann ich mit ihm über das Wasser gehen“.

Eine Sammlung, die selbst den Skeptiker Staunen lehrt: Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer, Pastorinnen und Pastoren waren eingeladen worden, sich zu dem Thema „Mein Jesus“ zu äußern. Diese Wendung war fast allen zu besitzergreifend. „Jesus beunruhigt mich, er ist immer wieder anders, mir immer voraus, er ist der Fremde und mir der Nächste zugleich. . .“ so und ähnlich lautet es in vielen Beiträgen. Auch Pfarrer waren einmal Kinder. Lieder wie „Weil ich Jesu Schäflein bin“ kennzeichneten ihren kindlichen Glauben. Das Theologiestudium, die historisch-kritische Exegese, ließ, so sagen mehrere, Jesus zu einem papiernen Gespenst verblassen. Ihre eigene Geschichte mit Jesus begann für die meisten erst nach dem Studium, verknüpft mit Erfahrungen in der Seelsorge und Zeitströmungen wie der Studentenbewegung, der Befreiungstheologie in der Dritten Welt, der Begegnung mit dem Judentum oder persönlichen Krisen und deren Überwindung.

Hier wird klug und spannend, aus Betroffenheit und überzeugend erzählt. Keine Predigten enthält dieser Band, nicht das schon oft Gesagte, sondern er ist Zeugnis einer bewegenden Jesusfrömmigkeit in unseren Tagen.

Dieses Buch wendet sich an Christen beider Konfessionen und an alle, die sich manchmal schon gefragt haben, ob und was Pfarrer denn eigentlich wirklich glauben.

EHE UND FAMILIE



Wilhard Becker und Kristin Becker: Für einander begabt. Festhalten und Loslassen in der Ehe. Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1985, 109 Seiten, DM 16,80.

Ein Ehepaar, das sein Christentum ernst nimmt, das sich mit psychologischen Erkenntnissen auseinandergesetzt und seine eigenen Partnerprobleme mutig miteinander besprochen hat, schreibt gemeinsam ein Buch über die Ehe. Aber nicht, indem es seine eigenen Erfahrungen in den Mittelpunkt stellt. Dieses Buch soll anderen helfen. Erkenntnisse aus vielen Eheseminaren und bewährte Methoden, Konflikte zu erkennen und mit ihnen so umzugehen, daß das Zusammenleben für beide Partner wieder Freude macht, bilden den Hauptteil des Buches. Was Wilhard Becker aus seiner Sicht als Therapeut schreibt, wird von Kristin Becker mit spontanen und ehrlichen Anmerkungen über ihre eigenen Erfahrungen mit ihrem Mann und mit sich selbst kommentiert.

In elf Kapiteln werden Themen behandelt wie: die Krise als Chance, das Ideal der partnerschaftlichen Ehe, das so viel eigene Reifung voraussetzt, die charakterlichen Unterschiede, die Bedeutung der Elternehe, die Rolle der Gefühle, Kampfspiele und Kampfstile in der Ehe. Kommunikation und Sexualität. Die Probleme, die auftreten können, aber auch die Lösungsmöglichkeiten werden deutlich und mit Humor beim Namen genannt. Die sympathische Offenheit der Autoren und die Überzeugung, mit der sie von ihrer Liebe füreinander als tragende Kraft schreiben, machen dieses Buch zu einer ansprechenden Hilfe für alle, die an der Erhaltung ihrer Ehe interessiert und bereit sind, dafür auch an sich selbst zu arbeiten.

ELEKTRONIK



Eric Red: Funkempfänger-Schaltungstechnik praxisorientiert. Über 50 hochaktuelle Schaltungen mit Detail-Interpretationen. Francis-Verlag, München, 1985, DM 54,-.

Hochaktuelle Schaltungstechniken werden dem Praktiker hier dargestellt und aufbereitet. Die Unterlagen dazu stammen aus dem kommerziellen und militärischen Bereich. Um diese vielfältigen Schaltungen auch gut verwirklichen zu können, hat der Autor alle notwendigen Einzelheiten detailliert und interpretiert. Professionellen verschafft dieser Band Anregungen und läßt sie durch die Schlüssellöcher der Konkurrenz sehen. Semi-Profis erfahren vieles detailliert, was ihnen bisher nur in großen Zügen bekannt war. Erfahrene OM's sind ohnehin ständig auf der Suche nach Neuem und Anderem. Auch sie werden mit diesem Band bestens bedient. Den begierigen Newcomern kribbelt es in den Fingern. Sie werden mit dem Schaltungsaufbau bald beginnen.



Rudolf Busch: Basic-Lexikon die Basic-Befehle der gebräuchlichsten Dialekte zusammengestellt, geordnet und erläutert. 328 Seiten mit 44 Abbildungen. Francis-Verlag, München, 1986. DM 38,-.

Die gebräuchlichsten Basic-Dialekte sind hier in einer übersichtlichen und erläuternden Form zusammengetragen, aufgelistet und mit treffenden Beispielen erklärt.

Besonders der Praktiker, der mit verschiedenen Computersystemen jeder Größenordnung im Basic arbeitet, wird dieses Werk bald nicht mehr missen wollen. Speziell für ihn sind alle hier aufgenommenen Basic-Worte in einer übersichtlichen Tabelle den jeweiligen Basic-Dialekten beziehungsweise Computermodellen gegenübergestellt. So kann er seine Programme auch tatsächlich systemabhängig gestalten.

Jedem Anwender wird mit diesem Lexikon das mühsame und aufwendige Suchen und Recherchieren in zahlreichen Handbüchern erspart.

Ein Wort

der Administration

Bei Änderung des Namens oder der Adresse möchten wir die betreffenden Abonnenten freundlich bitten, uns die alte und die neue Adresse mitzuteilen. Die Hefte des Jahrgangs 1985 können wir Ihnen nun gebunden liefern zum Preis von 700 Franken.

Bestellungen sind zu richten an „Heimat und Mission“ Clairefontaine L-8465 Eischen.

Unsere Verstorbenen

Saeul: Backes Emile;
Medernach: Mme Weckering-Michels Marie;
Ermsdorf: Mme Roeder-Schmit Marie;
Schweich: Seyler Aloyse;
Luxembourg: Weis-Strecker Georges, Weis-Strecker Suzanne, Jacoby Nicolas;
Binsfeld: Schroeder-Metz Michel;
Fouhren: Winter Camille;
Cruchten: Peters-Molitor Sisy;
Dudelange: Mme Sadler-Bodry Albertine;
Sandweiler: Mlle Barbe Kellen;
Bertrange: Eyschen Aloyse;
Mertert: Schons-Kuth Marie;
Esch/Alzette: Gillain-Kreitz Edmond;
Hoscheid: Mme Mathias Wagener-Liefgen.

Liste abgeschlossen am 15. Februar 1986. Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Ein Werkzeug des Friedens

Gott,
mach aus mir ein Werkzeug
des Friedens.
Gib –
daß da, wo Haß wohnt,
ich das Verzeihen bringe,
wo Zwietracht trennt,
ich zur Einheit binde,
wo Verzweiflung lähmt,
ich die Hoffnung belebe.
Herr, gib mir die Gnade,
daß ich nicht suche,
von anderen getröstet zu werden,
sondern sie tröste,
daß ich nicht suche,
verstanden zu werden,
sondern mich mühe,
die andern zu verstehen.
Daß ich nicht suche,
geliebt zu werden,
sondern von Herzen die andern liebe.
Denn –
Herr, indem wir geben, empfangen wir;
indem wir vergessen, finden wir uns.
Indem wir gottergeben leben,
ziehen wir ein in das ewige Leben
mit dir.
Amen.

Franz von Assisi/
Papst Pius XII.

Taufgaben

Diekirch: 1 000 F (Francis, Malou, Claudine, Caroline); **Steinfort:** 300 F (Noëlla, Olivia, Florence); **Anonyme:** 1 500 F (Luc, Lynn, Jacques).

Das tägliche Brot für unsere Missionare

Luxembourg: 3 000 F, 10 000 F; **Diekirch:** 2 000 F; **Rédange:** 5 000 F; **Vianden:** 2 000 F; **Saeul:** 500 F; **Elvange/Mondorf:** 1 000 F; **Anonyme:** 10 000 F; **Remich:** 1 000 F

Für die Missionen

Luxembourg: 1 000 F, 1 500 F, 5 000 F, 500 F, 50 F, 150 F, 650 F; **Esch/Alzette:** 2 000 F; **Mamer:** 200 F; **Contern:** 600 F; **Colmar-Berg:** 300 F, 300 F; **Diekirch:** 1 600 F; **Echternach:** 450 F; **Tadler:** 800 F; **Bigonville:** 200 F; **Gosseldange:** 500 F; **Holtz:** 750 F; **Schweich:** 1 500 F; **Oberanven:** 150 F; **Kayl:** 150 F; **Draufelt:** 1 000 F; **Greisch:** 10 000 F; **Stokkem:** 500 F; **Remerschen:** 200 F; **Clervaux:** 200 F; **Elvange/Mondorf:** 1 000 F; **Anonyme:** 1 000 F

Für Priesterberufe

Esch/Alzette: 5 000 F; **Livange:** 10 000 F; **Sandweiler:** 150 F, 300 F; **Michelbouch:** 500 000 F; **Schoos:** 30 000 F; **Goesdorf:** 3 000 F; **Dudelange:** 650 F; **Elvange/Mondorf:** 1 000 F; **Steinfort:** 5 100 F; **Insenborn:** 1 000 F

Für Leprakranke

Luxembourg: 500 F; **Lamadelaide:** 600 F

Das tägliche Brot für unsere Missionare

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen?

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie unsere Hilfe.

Durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen Beitrag können Sie unsere Aktion DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE unterstützen.

Messintentionen

Die Meßhonoreare sind auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesemesse	200.-
1 Meßbund für eine Person	500.-

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxembourg – Das Ösling – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden 1 – Rindschleiden 2 – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxembourg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxembourg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisvierges 1 – Troisvierges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schifflingen 1 – Schifflingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen 1 – Ellingen 2 – Tüntingen 1 – Tüntingen 2 – Lullingen – Dönningen.

Preis pro Heft 50 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

Letzte Deckelseite:

Gemälde aus der Clausener Pfarrkirche. Kunigunde schreitet unversehrt über die glühenden Pflugscharen und wird von ihrem Gemahl knieend um Vergebung für sein Mißtrauen angefleht.

JOHANNES VON GOTT

(1495-1550)

Soeben strömten die Leute aus der Kirche von San Juan. Sie standen noch ganz unter dem Eindruck der aufrüttelnden Predigt des Johannes von Avila, der in zündenden Worten von dem Wert der Seele und dem Verderben der Sünde gepredigt hatte. Plötzlich rief jemand in die Straße: „Hier, nehmt was ihr wollt. So nehmt doch. Johannes Cuidad macht Schluß mit allem Feilschen und Handeln.“ Bücher und Bilder flogen durch die Luft und fielen klatschend auf die Straße. „Versteht ihr denn nicht, was der Gottesmann gepredigt hat?“ rief er jetzt weiter. „Es gibt nur ein einziges Leben, und dieses Leben ist die Entscheidung für die Ewigkeit. Ich habe Gott und meine Seele vergessen. Gott und die Seele, darauf kommt es an.“ Dann schlug er die Hände vors Gesicht und schluchzte laut auf. „Der Mann ist verrückt“, rief jemand. „Die Predigt des Johannes von Avila ist ihm in den Kopf gestiegen.“

Das Volk strömte zusammen, neugierige, angstvolle Blicke starteten auf den Schluchzenden, der immer wieder rief: „Ich bin der Sünder Cuidad, der ewig verloren ist.“

„Furchtbar“, sagte eine Signorina und ging eilends weiter. „Schafft ihn ins Irrenhaus“, rief ein Edelmann.

Zwei handfeste Männer der Stadtwache schoben sich durch die Gaffer und packten den Mann. Dieser hob den Kopf und schrie: „Laßt mich los, ich bin nicht verrückt. Oder wollt ihr vielleicht sagen, daß der Prediger Johannes das alles nur so zum Spaß gesagt hat. Er hat recht. Gott und die Seele, darauf kommt es an. Ich habe Gott und meine Seele vergessen.“ „Los jetzt!“ schrien die Wachmänner. Johannes richtete sich auf und torkelte, von Hieben und Stößen gedrängt, die Straße hinab.

„Entsetzlich!“ sagte eine vornehme Dame zu einem grinsenden jungen Mann. „Ich werde die ganze Nacht kein Auge zutun. So etwas geht mir immer gleich ans Herz.“ Der junge Mann reichte ihr lächelnd seinen Arm und meinte: „Aber Gnädigste, ans Herz soll nur die Liebe rühren.“



Johannes von Gott in Montemor Novo (Portugal) 1495 geboren. Nach einer stürmischen Jugendzeit gründet er, veranlaßt durch die Predigt von Johannes von Avila, in Granada ein Krankenhaus, aus dem dann 1540 der Orden der Barmherzigen Brüder entsteht. Sein Fest: 8. März.

Im Hospital hob der Arzt hilflos die Schultern und sagte: „Ja, da kann ich nichts ausrichten. Seine Krankheit sitzt so tief, daß ich mit keinem Messer und mit keiner Pille herankomme. Holt doch den Prediger Johannes her.“

Johannes von Avila war bald zur Stelle. „Was hast du, Bruder?“ fragte er.

„Padre, ich habe dich predigen gehört“, erwiderte der andere mit tränenerstickter Stimme. „Ich bin ewig verloren, meine Sünden ziehen mich in die tiefste Hölle hinab.“

„So, du bist ein großer Sünder“, meinte der Prediger, und seine Augen sahen gütig und lange den Weinenden an.

„Nun, dann hat dich unser Herr auch sehr lieb. Du hast gewiß nur den ersten Teil meiner Predigt gehört. Sonst müßtest du wissen, daß unser Herr zuerst für die

Sünder gekommen ist. Gottes Liebe und Erbarmen ist unendlich größer als unsere Schuld. Der Glaube will uns nicht ängstigen, mein Freund, sondern er macht uns unruhig, damit wir uns nicht mit der Sünde abfinden und darin zugrunde gehen. So gibt der Glaube Friede und Freude.“

„Aber meine Sündenschuld, Padre?“ fragte ängstlich Cuidad.

„Es gibt einen einfachen Weg, mitten in die Liebe Gottes zu gelangen“, erwiderte der Priester. „Es ist die Liebe zum Nächsten. Sie deckt eine Menge Sünden zu. Es ist weit besser, ein kleines Licht anzuzünden, als über das Dunkel zu jammern. Sei ein Mann und handle! Der Herr wartet auf dich.“¹

So wurde sich Johannes von Gott in der entscheidenden Stunde seines Lebens seiner Sünden bewußt. Er änderte sein Leben, weil er die Größe Gottes erkannte, und das war sein Glück.

Die Umstehenden versuchen mit allen Mitteln, die Angst vor ihrer Nichtigkeit zu meistern. So erklären sie Johannes für verrückt und brauchen ihr Leben nicht zu ändern. „Furchtbar!“ sagt eine Frau und flüchtet vor der Angst, anstatt sie wie Johannes sich einzugestehen.

Weil Johannes die Menschen immer wieder auf seine Angst aufmerksam macht und damit auch auf ihre eigene Unsicherheit, muß er, als verrückt erkannt, verschwinden. So glauben sie ihre Angst zu meistern. In Wirklichkeit aber ist Johannes nur der Anlaß ihrer Angst. Ursache ist ihre eigene Gottesferne. Durch die Predigt ist Johannes aufmerksam geworden auf seine Nichtigkeit, sein Hingeworfensein ins Dasein ohne Gott, er wird sich der Wirklichkeit seiner Nichtigkeit bewußt. Die Leute um ihn aber verschließen sich in ihre Angst. Sie lassen Gott nicht an sich heran.

Am ehrlichsten ist noch die junge Dame. Es geht ihr ans Herz, und die Angst wird sie nicht schlafen lassen. Ihr junger Freund bringt sie auf andere Gedanken. Damit wird die Angst aber nicht verarbeitet, sondern verdrängt, und seine „Liebe“ kann ihr Herz nie richtig berühren.

Der Arzt merkt, daß diese Angst nur von Gott geheilt werden kann. Johannes hat seine Nichtigkeit ganz bewußt erlebt, und so kann Gott mit seiner Liebe das Herz des Sünders durch die Worte des Priesters berühren.

Und diese Liebe machte aus dem Sünder Johannes den heiligen Johannes von Gott. Nach seiner Bekehrung lebte er nur noch für die Armen und Verlassenen. Wo er einkehrte, begannen die Gesichter zu leuchten, weil es von der Liebe Gottes warm und hell wurde.

P. Nico Turmes SCJ

¹ Otto Goldmann, Die Stunde der Entscheidung.

